Lehre und Wehre.

Jahrgang 42. Juni 1896. No. 6.

Franks Theologie.

(Fortsetzung.)

Auf das Lehrstück von der Erlösung oder dem Heilserwerb folgt bei Frank, nach gewöhnlicher dogmatischer Ordnung, das andere von der Heilsaneignung. Was hierher gehört, faßt Frank unter den Gesichtspunkt „der Auswirkung des erhöhten Heilsmittlers im Heiligen Geiste durch die Gnadenmittel".

Den Weg, auf welchem der natürliche Mensch ein gläubiger Christ oder „ein Mensch Gottes" wird, was wir gemeiniglich die Bekehrung nennen, characterisirt Frank zunächst im Allgemeinen mit folgenden Hauptsätzen: „Alle Acte des beginnenden subjectiven Werdens, soweit sie als göttlicherseits gesetzte, nicht schon als selbstgesetzte in Betracht kommen, fassen wir unter dem Begriff der Berufung zusammen." System der christlichen Wahrheit II. S. 310. „Die Acte der berufenden Gnade, bei denen der Mensch sich zunächst leidentlich verhält, zielen darauf hin und wollen darauf angesehen werden, daß sie dem Berufenen kraft der dadurch verliehenen geistlichen Gabe die Möglichkeit gewähren sich selbstwollend für das dargebotene Heil zu entscheiden. Diese willentliche Zuwendung des Berufenen zu dem Heilsmittler, als spontane Bethätigung dem leidentlichen Acte der Reue sich anschließend, ist der Glaube." S. 327. „Wir bezeichnen jene Gesetztheit des Lebensanfanges, die aber zugleich einen continuirlichen Proceß des Empfanges einleitet, als Wiedergeburt, hingegen die Selbstsetzung, in welcher jener Empfang zum gottgewollten Ziele kommt, die aber ebenfalls einen continuirlichen Proceß der freien Selbstbestimmung für Gott nach sich zieht, als Bekehrung." System der christlichen Sittlichkeit I. S. 186. Das ist Franks Grundanschauung. Gott macht hier den Anfang. Die von Gott gesetzten Acte gehen voran. Durch die Acte der berufenden Gnade, bei denen der Mensch sich zunächst leidentlich verhält, wirkt Gott die Wiedergeburt. Mit der Wiedergeburt ist aber die Bekehrung, der Glaube noch nicht gesetzt und gegeben, sondern nur erst ermöglicht. Es kommt darauf

an, daß der Mensch die von Gott verliehenen Kräfte recht verwerthet, sich frei für Gott bestimmt, selbstwollend für das dargebotene Heil sich entscheidet, willentlich dem Heilsmittler sich zuwendet. Das ist dann die Bekehrung, so kommt der Mensch zum Glauben.

Wir besehen nun die einzelnen Stadien des Processes, den der Mensch nach diesem System durchzumachen hat, bis er bei Christo, bis er bekehrt ist. Das erste Stadium ist also die Berufung mit ihrer Wirkung, der Wiedergeburt. Hierüber äußert sich das System der christlichen Wahrheit I. S. 315—317 folgendermaßen: „Die Anbietung des in Christo beschafften Heils, der Zuruf: ‚kommt her zu mir Alle' (Matth. 11, 28.), ‚kommt, denn es ist Alles bereit' (Luc. 14, 17.), will ... sofort communicativ, kraftmittheilend, gefaßt sein; die Berufung ist ein Machtwort, jenem Christi vergleichbar, da er zu dem Gichtbrüchigen sprach: stehe auf (Marc. 2, 9.)! Das Wort Gottes, durch welches wir zunächst — denn von der Kindertaufe ist hier einstweilen zu abstrahiren — die Berufung vermittelt zu denken haben, ist seinem Wesen nach wirkungskräftiger, zeugungskräftiger Same, der in das Herz des Menschen hineingeworfen die Erlösungskräfte ihm mittheilt und den Anfang eines neuen geistlichen Lebens in ihm hervorbringt. Wenn wir diese Energie des berufenden Wortes im Allgemeinen aus Stellen wie Act. 2, 37. und Act. 16, 14. ersehen können, deren erstere ein schmerzhaftes Durchbohrtwerden im Herzen, die andere eine Oeffnung des Herzens in Folge des gepredigten Wortes aussagt, so ist doch der Ausdruck noch significanter, welcher von dem ἔμφυτος λόγος redet (Jac. 1, 21.), gemäß dem daß Gott ‚nach seinem väterlichen Willen uns durch ein Wahrheitswort aus sich herausgeboren' (Jac. 1, 18.); oder unter Hinweis auf das unter den kleinasiatischen Christen verkündigte Wort (1 Petr. 1, 25.), daß dieselben ‚wiedergeboren seien nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, durch lebendiges Wort, nämlich Gottes, und bleibendes' (1 Petr. 1, 23.). Denn hier wird jene Anfangswirkung, wie sie durch das berufende Wort erfolgt, nach zwei Seiten hin in bedeutsamer Weise characterisirt, einmal insofern die zeugende, gebärende Thätigkeit zunächst nur Passivität des zu Zeugenden setzt, und sodann insofern die Wirkung derselben eine selbstlebende Menschenexistenz ist, als solche activ, zu ihrem Fortbestand ihre Nahrung ebendort suchend von wannen sie geworden: ὡς ἀρτιγέννητα βρέφη τὸ λογικὸν ἄδολον γάλα ἐπιποθήσατε (1 Petr. 2, 2.), und noch mehr: δέξασθε τὸν ἔμφυτον λόγον, τὸν δυνάμενον σῶσαι τὰς ψυχὰς ὑμῶν (Jac. 1, 21.). Wenn das ἀποκυεῖν darauf hinweist, daß der ins geistliche Leben Tretende zuvor in dem Heilsgott, gleichwie das Kind in dem Mutterschooß, beschlossen war und dann vermöge einer Geburt aus Gott aus ihm herausgesetzt ward, so dagegen der Ausdruck σπέρμα θεοῦ, von welchem Johannes sagt, daß es in dem Wiedergeborenen bleibe (1 Joh. 3, 9.), darauf, daß vermöge der Ueberführung einer Gottespotenz, einer lebenschaffenden, in den natürlichen Menschen solche Geburt und solch neues Leben zu

Stande komme. Daß wir das Eine wie das Andere eigentlich zu nehmen haben, nur selbstverständlich im geistlichen Sinn, bedarf an sich keines Beweises und wird zum Ueberfluß noch durch Joh. 3, 5. ff. außer Zweifel gesetzt, wo Christus die Forderung der Wiedergeburt gegenüber der Beanstandung ihrer Möglichkeit strict und unnachgiebig aufrechthält. Und im Grunde ist es nur ein andrer Ausdruck für dieselbe Sache, wenn die Wirkung vermöge deren ein Mensch Gottes ins Dasein tritt mit κτίζειν, dieser als καινὴ κτίσις (Eph. 2, 10. 2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15. Eph. 4, 24. Col. 3, 10.) bezeichnet wird." Wenn man diesen Passus aus dem Zusammenhang herausnimmt, so könnte man meinen, daß hier der gemeine christliche Glaube von der Kraft und Wirkung des göttlichen Worts, von dem göttlichen Wunder der Wiedergeburt zum Ausdruck komme. Denn durch das zeugungskräftige Wort Gottes wird ja wirklich in dem Menschen ein neuer Lebensanfang gewirkt, wird der Mensch neugeboren, eine neue Creatur. Der Zusammenhang, wie er oben schon kurz skizzirt ist, beweist ja aber, daß Frank die Wiedergeburt ganz anders faßt, als wir es gewohnt sind. Wer wiedergeboren ist, der ist nach seiner Meinung damit noch nicht bekehrt, noch nicht gläubig geworden. Auch alle unbekehrten und ungläubigen Menschen, sofern sie nur mit dem Wort in Berührung gekommen sind, die sind dieser Theorie zufolge wiedergeboren, neue Creaturen, denen allen ist, wie der Lydia, das Herz aufgethan. Denn durch das berufende Wort werden mit unwiderstehlicher Gewalt Erlösungskräfte, neue geistliche Kräfte in das Herz des Menschen „hineingeworfen", wird in den natürlichen Menschen unvermeidlich eine lebenschaffende Gottespotenz übergeführt. „Die thatkräftige, heilermöglichende Energie, welcher der Berufung als universaler innewohnt und um deretwillen sie schon von Alters her als ernstliche bezeichnet wurde, involvirt zugleich sachlich jenes andere Moment, wornach der Berufene die ersten Bewegungen der erleuchtenden und belebenden Gnade erfährt ohne den Eintritt derselben hindern zu können." S. 326. Also in jedem Menschen, der nur Gottes Wort hört oder gehört hat, ob er auch noch in Sünden lebt und unter die Sünde und den Satan geknechtet ist, findet sich ein neues geistliches Leben, welches auch als neues geistliches Ich bezeichnet wird.

In diesem ersten Stadium der Regeneration verhält sich der Mensch zunächst „leidentlich". Indeß diese Passivität ist doch nur eine relative. Die Ueberreste des Guten im natürlichen Menschen machen hierbei auch ihren Einfluß geltend. „Wir knüpfen was über die communicative Berufung an diesem Ort zu sagen ist, an unsere frühere Erörterung über die Erlösungsfähigkeit des natürlichen Menschen an. Jener zunächst unbewußte Wechselverkehr, in welchem der gefallene Mensch mit dem Geiste Gottes steht und welcher in den bewußten Erfahrungen und Acten des Gewissens zum Ausdruck kommt, dieses innerlichste Lebensgebiet, in welchem ein Herüber- und Hinüberströmen von Göttlichem und Menschlichem auch noch in dem

natürlichen Menschen Statt findet, will als der Ort angesehen werden, wo die regenerirenden Kräfte der Berufung, vermöge der Gnadenmittel, hineindringen und den ihnen gegenüber zunächst nur passiven Menschen zu einer durch sie ermöglichten Activität und Spontaneität erwecken." S. 319.

Unter die berufende Gnade subsumirt Frank S. 322 ff. die Erleuchtung, von welcher der Apostel z. B. 2 Cor. 4, 4—6. Eph. 1, 18. rede, und läßt von der Erleuchtung Erkenntniß der Sünde oder Reue, ein leidentliches Verhalten, bewirkt sein. „Wir verstehen unter Reue diejenige Schmerzempfindung, welche die berufende und insbesondere erleuchtende Gnade in dem Menschen hervorbringt, der auf Grund dessen sich als im Zustande der Verlorenheit befindlich erkennt."

Das zweite Stadium in „dem Werden des Menschen Gottes" beschreibt das System der christlichen Sittlichkeit I. S. 200. 201 wie folgt: „Wir fassen nämlich, um sofort den Hauptpunkt voranzustellen, die Bekehrung in dem speciellen Sinn, daß damit jene gesammte geistliche Selbstbewegung umspannt und begriffen wird, wodurch auf Grund und in Kraft des bei der Wiedergeburt Statt findenden Empfanges des spontane geistliche Ich als den Menschen nun zuoberst für Gott bestimmendes sich actualisirt. Lassen wir bei der Wiedergeburt unbeschadet der auf allen Punkten bestehenden und sich verwirklichenden Intention der Personbildung und Selbstbestimmung den Nachdruck auf den Empfang, den erstmaligen wie den allewege fortdauernden, so wendet sich hier unser Blick unbeschadet des durchweg in dem Christenleben sich fortsetzenden Bestimmtwerdens und Ueberkommens geistlicher Potenzen nach der Seite der damit zu empfangenden und zu übenden Selbstmächtigkeit, so zwar, daß wir diese Selbstmächtigkeit verfolgen von ihrem ersten Beginn bis dahin, wo der Umschlag des außer Gott gravitirenden Menschenwesens nach dem lebendigen und wiedergebärenden Gott hin sich vollzieht." Ferner S. 205. 206: „Wo irgend Bekehrung zu Stande kommt, da vollzieht sie sich auf Grund der göttlichen Gabe, mit den von dem Heilsgott empfangenen Kräften so, daß ein neues geistliches Ich den Gravitationspunkt des Menschen trotz der ihm noch widerstrebenden natürlich-sündlichen Mächte von der Creatur hinweg in Gott verlegt, um in Gott seine letzte Befriedigung, seine Seligkeit zu finden. Aber in dem Kampfe, wie er alsbald mit dem Eintritt der geistlichen Potenzen, mit der keimartigen Setzung des neuen Ich inmitten des natürlich-sündlichen Lebens zwischen diesen einander entgegengesetzten Mächten entsteht, lassen sich die verschiedensten Wechselfälle beobachten." Nachdem der Mensch in der Wiedergeburt neue, geistliche Potenzen empfangen hat, beginnt also das in der Wiedergeburt gesetzte neue geistliche Ich sich selbst frei zu bewegen und äußert und übt seine Selbstmächtigkeit, bis es schließlich seinen Schwerpunkt in Gott verlegt hat. Das ist dann die Bekehrung. Diese Selbstbewegung des neuen Ich ist ein beständiger Kampf mit den widerstrebenden Mächten des natürlich-sündlichen Lebens. Nicht immer kommt es aber nach

der Wiedergeburt auch zur Bekehrung. „Es liegt in der Wahl des Menschen, der die wiedergebärende Gnade erfährt und erfahren hat, inwieweit er sie bejahen oder auch verneinen will." S. 206. Verneint der Mensch die empfangene geistliche Gabe, „wird solch ein Lebenskeim nicht entsprechender Weise gepflegt", so bleibt der göttliche Same etwa „lange im Verborgenen liegen und schlafen" und kann zuletzt ganz „ersterben". S. 207. 208. „Im andern Fall", wenn der Mensch die Gnade der Wiedergeburt bejaht, die empfangenen Kräfte treu gebraucht, „entspinnt sich ein Kampf, der eine Zeit lang das Gegenbild dessen ist, welcher, wie nachher zu zeigen sein wird, das Leben des bekehrten Christen characterisirt, nämlich insofern das natürliche Ich die Angriffe der geistlichen Lebensregungen, des erstarkenden neuen Ich, einstweilen, oft auf lange hinaus, siegreich abweist und sich in seiner Herrschaft behauptet, wobei aber immer wieder das Bewußtsein sich geltend macht, daß es anders sein nicht bloß sollte sondern auch könnte, und damit einen Stachel in dem Menschen zurückläßt, welcher Anlaß zu neuen Kämpfen wird". S. 207. 208. In dem wiedergeborenen, aber noch unbekehrten Menschen kämpft in diesem Fall das neue Ich wider das alte Ich, welches noch die Herrschaft behauptet, und kämpft sich durch, bis es schließlich den Sieg erlangt hat, bis der Mensch zu Gott sich bekehrt hat. „In der Bekehrung ist zugleich der Glaube mitgelegen." S. 224. „Wer bekehrt ist, der ist gläubig; und umgekehrt, wer gläubig, ebendieser bekehrt." S. 227. „Die von den Geisteswirkungen ermöglichte und auf Grund derselben von dem menschlichen Subject gesetzte Umkehr zu Gott in Christo ist thatsächlich der Glaube, welcher die in Christo erworbene Gerechtigkeit ergreift." S. 227.

Bezeichnend ist die Art und Weise, wie Frank sich mit dem „Synergismus" auseinandersetzt. „Man sieht also, daß der Synergismus auf der einen Stelle ebenso bestimmt zu behaupten wie auf der andern zu verwerfen ist, wie ja darüber das Urtheil unserer Kirche und kirchlichen Theologie nach Abweisung der römischen und Melanchthonischen Irrung im Wesentlichen einstimmig war. Während man hier die ‚Mitwirkung' des Menschen neben der göttlichen ‚Wirkung' keinesfalls so vorgestellt wissen wollte, ‚wie wenn zwei Pferde miteinander einen Wagen ziehen', sondern die menschliche Cooperation immer erst auf Grund der göttlichen Wirkung eintreten ließ, so werden wir diesen vollkommen richtigen Gedanken unsern bisherigen Voraussetzungen gemäß noch zu verschärfen und näher zu bestimmen haben. Die Vorstellung einer *Mitwirkung* von Seiten des Menschen in irgend welchem Sinne ist überhaupt irreleitend: gleichwie es weder Wirkung noch Mitwirkung des Menschen gibt wenn die wiedergebärende Gnade in ihn den Keim neuen geistlichen Lebens hineinwirft, so ist die Activität des Berufenen, welche aus dieser Gabe hervorgeht und stetig auf ihr beruht, nicht sowohl eine *mitwirkende* als eine wirkende; der Mensch ist es der nun seine Kraft, die gottverliehene, einsetzt, um des dargebotenen und erkannten

Heils theilhaftig zu werden — es ist ganz und gar menschliches Thun, unbeschadet dessen daß es ganz und gar göttlicher Wirkung zu danken ist. Die solchergestalt mithin ermöglichte und vollzogene Hinwendung des berufenen Subjectes zu dem Heil welches die Berufung darbot, die willentliche Aneignung desselben ist der Glaube, welchen die Rechtfertigung correspondirt." System der christlichen Wahrheit. II. S. 331. 332. Wie der Mensch in der Berufung und Wiedergeburt sich wesentlich leidend verhält, so verhält er sich dagegen in der Bekehrung, wenn er gläubig wird, bei der Aneignung des Heils mere active. Der Mensch ist es, welcher die von Gott verliehene Kraft einsetzt und nun selber, spontan die Bekehrung und den Glauben wirkt. Es ist nur sehr übel gethan, daß Frank sich für diese seine Anschauung auf die kirchliche Theologie und auf das lutherische Bekenntniß beruft. Wenn die Concordienformel von einer Mitwirkung des Menschen auf Grund der göttlichen Wirkung redet, so beschreibt sie damit den Zustand des Menschen nach seiner Bekehrung, während sie in der Bekehrung den Menschen sich mere passive verhalten läßt.

Als Schriftbeweis führt hier Frank Stellen an, wie Act. 14, 15.; 15, 13.; 26, 18.; 1 Thess. 1, 9., in denen das Activ ἐπιστρέφειν gebraucht wird, also die „Selbstumkehr" des Sünders, die „Selbsthinwendung zu Gott" gelehrt werde. Andere Schriftaussagen, welche die Umkehr Gott zuschreiben, wie Ezech. 16, 53. ff. Jer. 31, 18., deutet er dahin, daß eben durch die vorhergehende Berufung und Wiedergeburt, diese von Gott gesetzten Acte, die Bekehrung ermöglicht werde. S. 321. Betreffs der Spontaneität des Glaubens bemerkt er: „Es wäre ja das Sinnloseste von der Welt zu behaupten, daß Jemand widerwillig zum Glauben käme — eine Verleugnung der menschlichen Persönlichkeit, die nur durch Selbstsetzung gerettet werden kann. Um ein Thun, ein ποιεῖν, handelt sichs für die welche das Wort gehört und deren Herzen davon getroffen worden sind (Act. 16, 30. 2, 37.); nicht bloß um ein Sich-ziehen-lassen, ein Nachgeben gegenüber dem göttlichen Gnadenzug, sondern um ein Zusammenraffen seiner ganzen Kraft, ein Gewaltthun und Ansichreißen (βιάζειν und ἁρπάζειν Matth. 11, 12.)." S. 330.

Aus dem Mitgetheilten erhellt zur Genüge, daß Frank ein Synergist vom reinsten Wasser ist. Seine Theorie ist nur eine neue Auflage des Latermann'schen Synergismus. Er lehrt eine Selbstbekehrung, eine Selbstentscheidung des Menschen, nur nicht aus natürlichen Kräften, sondern mittelst geschenkter Kräfte, und verliert sich dabei in all' die Ungereimtheiten, die den Synergismus des 17. Jahrhunderts characterisiren. Er läßt den unbekehrten Menschen, welcher noch von der Sünde beherrscht wird, mit geistlichen Kräften operiren, der Sünde widerstehen, bis er den Kampf zum Sieg hinausgeführt hat. Der Zustand, in welchem sich der Mensch nach Frank nach der Berufung und Wiedergeburt und vor der Bekehrung befindet, ein Mensch, welcher einerseits wiedergeboren, eine

neue Creatur geworden ist, dessen Innerstes aber gleichwohl noch von Gott und Christo abgewendet und der Sünde ergeben ist, ist eine wahre Ungeheuerlichkeit. Die neueren Theologen pflegen sonst das angebliche Mittelstadium zwischen dem Stand unter der Sünde und dem Stand unter der Gnade als den Stand der Erweckung zu bezeichnen. Frank geht weiter und substituirt an Stelle des Begriffs der Erweckung den andern der Wiedergeburt. Der Vorwurf, welchen die Neueren gegen die orthodoxe Lehre erheben, daß derselben zufolge einer Zwangsbekehrung angenommen werden müsse, daß dabei die Bekehrung, dieser ethische Vorgang, ganz äußerlich als ein magisch-mechanischer Vorgang gefaßt werde, fällt in verstärktem Maße auf Frank und Consorten zurück. Während derselbe sonst durchweg die freie Selbstbestimmung der freien Persönlichkeit urgirt, verleugnet er hier sein Princip und macht sich von der Wiedergeburt eine recht craß materialistische Vorstellung. Er lehrt thatsächlich eine Zwangs-Wiedergeburt. Das neue geistliche Leben, der göttliche Same wird durch das Wort in das Herz des Menschen „hineingeworfen" — das ist ein Lieblingsausdruck von ihm — und der Mensch kann sich dem nicht entziehen. Wer nur das Wort hört, wird nolens volens wiedergeboren, eine neue Creatur. Und nun bleibt dieser Same, diese geistliche Potenz, wie eine todte Masse, auf dem Grund der Seele liegen, lange, etwa bis zum Tode liegen, auch wenn der Mensch die berufende Gnade verneint und fort und fort Gott widerstrebt. Indeß die Wiedergeburt ist doch wahrlich nicht ein Proceß, welcher die Substanz des Menschen alterirt, eine neue Substanz in den Menschen hineinsenkt, sondern eine Veränderung der moralischen Bestimmtheit des Menschen, eine Veränderung der Herzens- und Willensrichtung. Gott erweckt da durch Wort und Geist novos motus spirituales, Bewegungen im Herzen und Willen des Menschen, welche auf Gott gerichtet sind, die ersten Fünklein des Glaubens, der Furcht des HErrn, der Liebe, des Vertrauens zu Gott. Was soll man sich dagegen unter einem „geistlichen Leben" vorstellen, welches zunächst Gesinnung und Wollen des Menschen ganz unberührt läßt? Es ist grausam, wie Frank hier mit der Schrift umspringt. Es ist geradezu haarsträubend, wenn er die von ihm citirten, bekannten Stellen von der Wiedergeburt und der neuen Creatur dahin versteht, daß er alle Menschen, denen nur das Wort zu Ohren gekommen, die nie zum Glauben kommen, zu Wiedergeborenen stempelt. Wenn der Apostel die Christen, an die er schreibt, als Wiedergeborene anredet und sie daran erinnert, daß Gott sie, da sie todt waren in Sünden, lebendig gemacht habe, daß sie nun Gottes Werk seien, geschaffen in Christo JEsu, so erinnert er sie an das, was gerade sie und nur sie erlebt und an ihrem Herzen erfahren haben, an ihren Christenstand, der sie von den Ungläubigen unterscheidet, und an den Anfang ihres Christenstandes. Es wird Alles auf den Kopf gestellt, wenn man annimmt, daß Gott den Juden, welche dem Evangelium Pauli widersprachen und lästerten, gleichermaßen, wie der Lydia, das Herz

aufgethan habe. Die Schrift bezeugt, daß der Mensch auf jedem Punkte der Gnade Gottes, daß er gerade auch der berufenden Gnade widerstehen kann, so daß dieselbe an ihm nicht ausrichtet, was sie ausrichten will, wie das bei den Bewohnern Jerusalems der Fall war. Matth. 23, 37. Nach der Schrift sind Wiedergeburt und Bekehrung identisch. Die große Veränderung, welche bei denen eingetreten, die jetzt Christen sind, bezeichnet der Apostel das eine Mal als Wiedergeburt, z. B. 1 Petr. 1, 23., das andere Mal als Bekehrung, z. B. 1 Petr. 2, 25. Nach der Schrift fällt der Glaube, der Anfang des Glaubens mit der Wiedergeburt zusammen. „Wer da glaubet, daß JEsus sei der Christ, der ist von Gott geboren." 1 Joh. 5, 1. Durch den Glauben wird der Mensch neugeboren. Der Glaube ist ein neu Licht und Leben im Menschen. Wer wiedergeboren ist, der ist auch bekehrt, der ist auch gläubig. Es ist Schriftverdrehung gröbster Art, wenn Frank als Wirkung der Erleuchtung, von welcher St. Paulus 2 Cor. 4, 6. schreibt: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben" ꝛc. die Reue oder Schmerzempfindung benennt, der zufolge „sich der Mensch als im Zustand der Verlorenheit befindlich erkennt", während doch Paulus an eben diesem Ort die Erkenntniß JEsu Christi von der Erleuchtung gewirkt sein läßt. Und es ist schließlich just das Widerspiel von dem, was die Schrift lehrt, wenn Frank die Bekehrung, wie den Glauben als Product des Menschen, der freien Selbstbestimmung des selbstmächtigen neuen Ich, hinstellt. Die Schrift führt beides auf Gott als Autor zurück, und zwar nicht in dem Sinn, daß Gott durch irgend welche vorhergehende Wirkung es dem Menschen ermöglicht, sich selbst zu bekehren und für das Heil in Christo zu entscheiden, sondern so, daß Gott die Umkehr, den Glauben selbst wirkt. Es heißt Jer. 31, 18.: „Bekehre du mich, so werde ich bekehrt." Auf diese Weise wird ein Mensch bekehrt, bekehrt sich ein Mensch, daß Gott ihn bekehrt. Phil. 1, 29. lesen wir: „Euch ist es gegeben . . . an ihn (Christum) zu glauben"; und Col. 2, 12.: διὰ τῆς πίστεως τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ, „durch den Glauben, den Gott wirkt". Der Glaube selbst, daß wir glauben, nicht nur die Fähigkeit zum Glauben, ist Gottes Werk und Gabe. Gewiß, der Mensch bekehrt sich, kehrt von seinem Sündenwege um, zu Gott zurück, der Mensch glaubt. Die Umkehr, der Glaube ist ein Thun, ein Verhalten des Menschen, ein Willensact. Aber eben Gott ist es, welcher dieses Wollen wirkt, welcher durch Wort und Geist diesen Willensact im Menschen hervorbringt. Man sieht, auch dieser Theil des Frank'schen Systems, welcher „das Werden des Menschen Gottes" entwickelt, ist in allen Stücken schriftwidrig und darum gewiß nicht aus dem christlichen Ich gewonnen, sondern Ausfluß des selbstherrlichen Ich, „welches nur durch Selbstsetzung gerettet werden kann", das heißt, welches sich selber retten will und darum Gott die Ehre nimmt.

Auch in der Lehre von der Rechtfertigung ist Frank nicht sauber.

Er redet zwar stellenweise, z. B. im System der christlichen Wahrheit II. S. 338, ganz schön und orthodox von der justitia extra nos posita, er bemerkt S. 344. 345: „Je weniger der reuige Sünder mit diesem Act des Glaubens darauf ausgeht Etwas zu leisten, je mehr er bei der Hinwendung zu Christo sich darauf beschränkt zu empfangen, um desto reiner, ideegemäßer gestaltet sich der rechtfertigende Glaube: er faßt die dargebotene Gnade um so fester und nachhaltiger, je weniger er etwas Anderes will als sie fassen." Aber er faßt doch nicht ausschließlich, wie es die Schrift und unser schriftgemäßes Bekenntniß thut, den rechtfertigenden Glauben als medium λητικόν, dadurch der Mensch auch die Rechtfertigung selbst oder die Vergebung der Sünden hinnimmt. Er betont andrerseits, „daß Niemand sich einbilden soll . . . Vergebung der Sünden bei Gott zu haben, es sei denn daß er in und mit dem Glauben jene Hinkehr zu Gott, jene Gravitation der Persönlichkeit zu Gott hin vollzogen hat, ohne welche auch Gott den Menschen nicht retten kann weil er ihn nicht als Sache sondern als Persönlichkeit retten will". S. 345. Also kommt nach Frank der Glaube in der Rechtfertigung auch qua Verhalten des Menschen, als Act der freien Selbstbestimmung in Betracht. So hält Dorner, welcher seinerseits die Rechtfertigung durch keinerlei Verhalten des Menschen bedingt wissen will, ihm mit Recht entgegen, daß solche Erörterungen „eine ganze Reihe von Bedingungen der Rechtfertigung" in sich schließen. S. 310 bezeichnet Frank ausdrücklich die Rechtfertigung als „eine durch die Selbstsetzung des Glaubens bedingte".

Das selbstmächtige Ich kommt bei Frank schließlich auch da zur Geltung, wo er von der Heiligung und Erhaltung handelt. Während die Kirche auf Grund der Schrift bekennt, daß Gott uns bei JEsu Christo im rechten, einigen Glauben erhält, redet Frank durchweg von „einer Selbsterhaltung des Christen". Vgl. System der christlichen Sittlichkeit. I. S. 253 ff. Indem der Christ den fort und fort in ihn einströmenden Gnadenkräften Raum gibt, setzt er stetig diejenigen Acte, durch welche er in den Stand der Gnade und Gerechtigkeit eingetreten ist, setzt, wenn er einmal gefallen, gar abgefallen ist, von Neuem Reue und Glauben, steht selber kraft seiner „geistlichen Selbstmächtigkeit" vom Fall wieder auf, sintemal auch in einem gefallenen David und Petrus noch geistliche Kräfte zur Genüge vorhanden sind. Summa: Der Mensch erwirkt und erwirbt sich selbst sein Heil, und was Gott an ihm thut, hat nur insofern Werth und Bedeutung, als es ihm Anlaß wird, Alles, was zu seinem Heile dient, selber zu setzen. Der Mensch ist freie Persönlichkeit und wird nur durch Selbstsetzung selig. Wir sagen: Wer je selig wird, der wird gerade auf dem entgegengesetzten Wege selig, indem er bekennt: Nicht aus mir selbst! Gottes Gabe ist es. Darum Gott allein die Ehre! G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Die Angriffe der modernen Theologen auf Gottes Wort.

4. Mittel zur Erschütterung der Schriftautorität.

Alles arbeitete dahin, die Autorität der heiligen Schrift im Volke zu untergraben. Die heilige Scheu, mit welcher das Christenvolk seine Bibel betrachtete, wurde lächerlich gemacht; denn nach Semlers Meinung soll man ja jedes Buch für göttlich halten, soweit es geistreich ist und moralischen Inhalt hat. Nur Aberglaube sollte es sein, daß man die Bibel für die offene Quelle der göttlichen Wahrheit erklärte. Man wollte das Christenthum entwurzeln und eine Frömmigkeit hervorbringen, welche nach Lessings Forderung die Bibel als ein Elementarbuch für Kinder behandelte, über welches die Zeit hinaus sei. Sie brachten es auch dahin, daß die Geschichte bezeugen muß: „Es war das ehrwürdige gothische Portal gefallen, durch das man einst in den Wunderbau der heiligen Schrift einschritt; es war gefallen; denn das ärmliche Wohnhaus galiläischer Fischerleute bedurfte auch keines Portals, sondern nur einer gewöhnlichen Hausthür." (Tholuck: Verm. Schr. II, 93.) Hunden und Säuen war ja auch diese noch zu viel; denn sie bewiesen der heiligen Schrift nicht einmal die Achtung, welche jedem ehrbaren Buche zukommt. Wie kommt's, frug der Oberconsistorialrath Teller in Berlin den Theaterdirector Iffland, daß die Kirchen immer leerer und die Theater immer voller werden? „Das macht", antwortete dieser, „ihr gebt die Wahrheit als Dichtung und wir geben die Dichtung als Wahrheit." Die Theologen brachten eine neue Sprache auf, durch welche nicht bloß die ewige Wahrheit im Heiligthum als Dichtung hingestellt wurde, sondern welche die alte Bibelsprache den Gelehrten und Ungelehrten geradezu unverständlich machte. Die gottseligen alten Predigt-, Gebet- und Erbauungsbücher suchte man aus den Häusern zu verdrängen. Die Christen sollten aus Witschels „Morgen- und Abendopfer" rationalistisch beten lernen und Gottes Geist und Wort in diesem aufgeblasenen „Opfer" verlieren. Die Stelle von Scrivers Seelenschatz oder Arndts Wahrem Christenthum begehrten Zschoches „Stunden der Andacht", ein Werk von acht Bänden, welches den Islam als ein von den Christen mit großem Unrechte verlästertes „Geschenk der Gottheit" für die Länder des Morgenlands preist und Muhammed mit Moses und Christus auf eine Stufe stellt, auch nicht genug rühmen kann, wie viel der Islam für „Veredlung des Geistes durch Wissenschaft und Künste" gethan habe. Sehr offen sprechen sich diese Stunden der Andacht in den Worten aus: „Wir Christen verdanken der Einsicht und Aufklärung der arabischen Reiche vieles von unserer gegenwärtigen Einsicht und Erleuchtung." Damit ist der Türke als ein Kirchenvater des Rationalismus anerkannt. In Henkes „Archiv für neueste Kirchengeschichte" Bd. II klagte man trotzdem noch, daß mit der „Vergötterung Christi und der Bibel" noch

nicht genug aufgeräumt sei, gab sich jedoch der Hoffnung hin, daß bald „die wohlthätige Revolution in der Religion vorgehen könne". Man schuf Katechismen, worin der Glaube an die Unfehlbarkeit der Vernunft und an die Kraft des Menschen, sich selbst selig zu machen, offen gelehrt wurde. Ein Zeuge, welcher den Katechismus des bayerischen Kirchenraths Dr. Stephani mit Luthers Katechismus verglich, mußte sagen, er werde an die rabbinische Fabel von dem Ursprung der Paviane erinnert. Darnach sollen diese nämlich entstanden sein, als Satan auch Menschen schaffen wollte. (Corr.-Bl. 1830. S. 716.) Der Confirmandenunterricht brachte Belehrungen über naturgeschichtliche Gegenstände, über Gründe des Thauwetters, Nutzen des Ohrenschmalzes u. dgl. (Kzt. 1858. S. 512.) In der Confirmandenprüfung redete ein bayerischer Pfarrer die Kinder an, sie seien „gelehrt worden, daß man rechtschaffen leben solle und daß ein Gott sei; es komme aber ganz besonders darauf an, zu wissen, was in der Welt brauchbar und nützlich sei". Darauf wurden in der Kirche Rechenaufgaben gestellt. (Corr.-Bl. 1829. S. 577 f.) Ist es zu verwundern, wenn die Kinder einer Dorfschule der Mark Brandenburg auf die Frage des Superintendenten, ob sie schon etwas vom Sohne Gottes gehört hätten, „im feierlichen Chore mit Ne antworteten"? (Ztsch. f. Prot. 3, 111.) Der Rationalismus verbannte das Evangelium aus Kirche und Schule und richtete überall Tröge zu, die mit Träberkost gefüllt waren. Aus den Agenden entfernte er allerwärts die biblische Sprache. Einzelne Prediger hoben sogar die Taufe auf, indem sie wider ihre eigene Agende bereits tauften „im Namen des Vaters und auf die beglückende Lehre und das erhabene Vorbild JEsu Christi und auf den Geist und Sinn christlicher Rechtschaffenheit und Tugend". (Ebd. 11, 248.) Wo sie den Glauben verunstalteten, konnte ein christlicher Taufzeuge die Frage: Willst du auf diesen Glauben getauft sein? nur mit Nein beantworten. Bei der Confirmation, dem fast an die Stelle der Taufe geschobenen Schooßkinde des Rationalismus, kam eine Umschreibung des apostolischen Symbols in Gebrauch, welche öfters geradezu auf die Sätze hinauslief: Ich glaube an keinen Schöpfer Himmels und der Erde; ich glaube an keinen Sohn Gottes; ich glaube an keinen Heiligen Geist. War doch im Jahre 1817 den Predigern in Genf die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und von Christi Gottheit direct verboten worden, mit dem Beisatze, sie dürften nicht über die Ausdrücke der heiligen Schrift hinausgehen. (Corr.-Bl. 1830. S. 635.) So konnte sich der Unglaube anstellen, als ob er die Schrift auch achtete, weil nur wenige sie noch kannten. In den neuen Gesangbüchern blieb von den 50,000 heiligen Liedern, deren die deutsche lutherische Kirche sich rühmte, kaum eines von Verunstaltung frei. Sie boten außer dem Gefasel von Reinlichkeit, Körperpflege, Thierliebe, Obstbaumzucht ꝛc. noch echte Träberkost für die Gergesenerheerden, wie z. B. Busses Gesangbuch für die russischen Ostseeprovinzen, worin es heißt: „Die Gottheit schuf die Sinnen-

luſt den Menſchen ſelber in die Bruſt, ihr Leben zu genießen, ihr Daſein zu verſüßen"; oder das Mühlhäuſer Geſangbuch, das in Nr. 620 ſingen lehrt: „Das kleinſte Thier betritt die Welt mit mir auf gleiche Weiſe; es fühlt ſein Daſein und erhält ſich auch mit Trank und Speiſe; hat ebenſo wie ich ein Herz, hat Sinneskraft, fühlt Luſt und Schmerz, verläßt wie ich das Leben." Von den alten Liedern blieb keines ohne Verunſtaltung. Die alten Liturgieen wurden abgeſchafft. Der Bruder Redner auf der Kanzel faſelte von der „Gottheit", daß ihn zuweilen ein Bauer fragte: „Meint Er unſern HErrgott?" Mit der Haberſuppe der rationaliſtiſchen Moral war man am Troge auch nicht ſparſam, aber der freiſinnige Profeſſor Gaß mußte im Jahre 1805 ſchreiben: „Das Herz möchte Einem brechen, wenn man auf den größten Theil der Geiſtlichkeit des Landes ſieht", und ein öffentliches Blatt brachte einen Artikel „über die Freiheit der Prediger, ſo ſchlecht zu predigen als ſie wollen". (Kzt. 1853. S. 369. — 1829. S. 356.) Die chriſtliche Lehre war aus den Predigten verbannt. Als Teufelspatron fing der rationaliſtiſche Pfaffe gewöhnlich ſeine Polemik gegen das alte Chriſtenthum an, um bis zur Gottesleugnung fortzufahren. „Wie jener Eſelstreiber ſich verwunderte, daß ſein Grauſchimmel ſogar am Hofe Freunde und Gönner habe, als ein Königiſcher ſich des geſchlagenen Thieres eſelfreundlichſt annahm, ſo muß man ſich faſt verwundern, wie viele Gönner und Patrone nun der Teufel hat, die allen Ernſtes fordern, man ſolle ihn nun in Ruhe laſſen und nicht länger plagen, nachdem man ihn ſo lange verfolgt hat; ſolle über ſeine Exiſtenz ein discretes Stillſchweigen beobachten und ihn ebenſo wenig bei Namen nennen als einen maskirten Freund, der unerkannt zu bleiben wünſcht." (Corr.-Bl. 1828. S. 179.) Dem rationaliſtiſchen Muſterprediger wurde nachgerühmt, daß er den Bibeltext „als ein unſchädliches Hülfsmittel zu benützen wüßte, um nützliche Wahrheiten damit einzuprägen"; denn er ſei „beſtändig befliſſen, ſeinen Bauern zu predigen, daß ſie früh aufſtehen, ihr Vieh fleißig warten, ihren Acker und Garten aufs beſte bearbeiten ſollen, alles in der ausdrücklichen Abſicht, daß ſie wohlhabend werden, daß ſie Vermögen erwerben, daß ſie reich werden ſollen". (Hagenb. V, 310 f.) Ein bayeriſcher Stadtpfarrer predigte Sonntag für Sonntag die Naturgeſchichte nach Linné, und am Confirmationstage predigte man gerne wie Pf. C. A. Valentiner „von der Liebe guter Menſchen zu den Bäumen" (über Pſ. 1, 3.!), wobei die Confirmanden zum Pflanzen von Bäumen angewieſen wurden. (Corr.-Bl. 1829. S. 124. 796 ff.) Als Curioſität wurde in Bd. 2 von Henkes „Archiv für neueſte Kirchengeſchichte" berichtet, daß ſich im Jahre 1794 noch ein Candidat fand, der vor ſeiner Ordination ein altes Buß- und Beichtgebet ſprach, weshalb ihn der Ordinator auch faſt des Amtes unwürdig achtete. Ein preußiſches Kirchenlicht bedauerte, daß man noch immer über Bibeltexte predigen müßte. Wenn nur einige Männer „wie JEſus, Luther und Teller" noch auftreten würden, ſo ſei geholfen, hieß es in der Leichen-

rede auf den Oberconsistorialrath Teller. Der Engländer Taylor Coleridge schrieb: „Als ich (1799) in Deutschland war, fand ich dort den religiösen Zustand höchst kläglich. Nirgends lernte ich einen Geistlichen kennen, der ein Christ gewesen wäre; aber auf den Universitäten traf ich Professoren, die in ihren Vorlesungen die wichtigsten Wahrheiten des Evangeliums bestritten, und wer dieser Richtung folgte, dem war Beförderung gewiß." (Corr.-Bl. 1837. S. 70.) Der Kaufmann Apitz in Berlin unternahm es, die Namen aller Prediger Deutschlands, die noch den Bibelglauben predigten, auf einem Stammbuchblatte zu vereinen. (Kzt. 1845. S. 351.) Als ein Gericht ein kirchenregimentliches Gutachten begehrte, ob ein Lästerer noch als evangelisch-lutherischer Prediger gelten könne, welcher öffentlich lehre, die heilige Schrift sei nicht Gottes Wort, Moses sei ein Betrüger, Christus der größte Naturalist gewesen, seine Auferstehung gehöre nicht zu seiner Lehre und die Moral sei von der Religion himmelweit verschieden, so sprach sich das preußische Oberconsistorium dahin aus, er sei für einen christlichen Prediger zu halten, wenn auch für keinen evangelisch-lutherischen. (Tholuck a. a. O. S. 125.)

Wie sehr Gottes Wort von den Kanzeln verdrängt und die Kirche zum Aase geworden ist, kann der Leser am besten sehen, wenn ich eine Anzahl Predigtthemata aus rationalistischen Predigtsammlungen und homiletischen Zeitschriften zusammenstelle, und zwar über die Evangelien des Kirchenjahrs. Baur empfahl für 1. Advent das Thema: Die besten Mittel, gute Dienstboten zu erhalten. Andere predigten über Baumfrevel; über Garten- und Holzdieberei; über den Nutzen und Gebrauch der Thiere; über den Werth des häuslichen Glücks; über den Schlaf; über die Tugend der Wirthschaftlichkeit. — 3. Advent: Durch Fragen wird man klug. — Weihnachten: Warum Menschen schwächlicher als Thiere auf die Welt kommen? Oder: Von der Wohlthat, daß Menschen durch Menschen geboren werden; über das Glück, eine zärtliche Mutter zu haben; über den Aberglauben an Geistererscheinungen. — Sonntag nach Weihnachten: Wie auch das Alter noch zur Lebensverlängerung auf eine fruchtbare Art wirken könne. — Sonntag nach Neujahr: Von Schimpfnamen. — 2. nach Epiphanias: Der Ehestand ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. — 3. nach Epiphanias: Ueber Reinlichkeit des Körpers und der Haut. — 4. nach Epiphanias: Die Wohlthat des Schlafs für Gesundheit und Leben. — 6. nach Epiphanias: Einfluß der reinen Luft, des Land- und Gartenlebens auf Gesundheit. — Septuagesimä: Wie gut es für einen Taglöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann. — Quinquagesimä: Von der Wohlthat des Gesichts. — Invocavit: Von der Manchfaltigkeit der Nahrungsmittel. — Reminiscere: Gute Menschen sorgen auch für ihr Vieh. — Oculi: Das Ehrgefühl ein wirksames Erleichterungsmittel der Tugend. — Für Mariä Verkündigung empfahl Hildebrands Repertorium zur Einleitung eine „Prüfung der schmeichelnden Unterredung" Gabriels und

Mariä und als Thema: Schmeichelnder Mund, böses Herz. — Lätare: Von der Ordnungsliebe. — Judica: Das Lächerliche und Höchstschädliche des Ahnenstolzes. — Palmsonntag: Vom Werthe der Ehrenbezeugungen. — Charfreitag: Der gute Nachruhm eines Christen im Tode. Oder: Vom Werthe eines sanften Charakters; vom Werthe öffentlicher Leichenbegängnisse. — 1. Ostertag: Vom Scheintode. Oder: Weise Benützung der Morgenstunden. — 2. Ostertag: Vom Spazierengehen. — Quasimodogeniti: Der Werth des Grüßens. — Misericordias Domini: Vom Selbstmord. Steinbrenners „Rathgeber" empfahl: Gott als guter Hirte oder seine Fürsorge für die unvernünftigen Thiere, 1. ihre Wohnung, 2. Kleidung, 3. Nahrung, 4. Schutz (z. B. für Zitteraal, Stinkthier, Dintenfisch 2c.). — Cantate: Gewohnheit, über alles zu fragen. — Himmelfahrt (Epistel): Erhebende Aussicht von hohen Bergen herab. Oder: Womit beruhigt sich der Christ, der sterbend seine hülflose Familie zurückläßt. — Pfingsten (Epistel): Veredlung der Sprache. Oder: Die erschütternde Pracht furchtbarer Naturereignisse. — Trinitatis: Ueber Nachtsünden. — 5. nach Trinitatis: Pflicht christlicher Eltern, ihre Kinder gegen die gefährlichen Blattern durch Einimpfung der Schutzpocken sicher zu stellen. — 7. nach Trinitatis: Vom guten Verhalten bei Tisch. — 8. nach Trinitatis: Obstbaumzucht. — 9. nach Trinitatis: Wohlthat der Schreibkunst. — 12. nach Trinitatis: Pflichten in Ansehung unserer Sprachfähigkeit. Oder: Wie weislich und wohlthätig es sei, daß uns Gott mit einem gedoppelten Gehörwerkzeug oder mit zwei Ohren versehen hat. — 14. nach Trinitatis: JEsus als Vorbild eines wahrhaft ehrenwerthen Staatsbürgers. — 15. nach Trinitatis: Der wohlthätige Aufenthalt auf dem Lande. Oder: Vorzüge des Menschen vor seinen Mitgeschöpfen auf Erden. — 17. nach Trinitatis: Regeln bei Bewirthung unserer Freunde. — 23. nach Trinitatis: Pflicht des Christen in Ansehung des Stempelwesens. — 25. nach Trinitatis: Warum unsere öffentliche Staatshaushaltung noch nicht vollkommener geworden sei?

Von den Universitäten, den Treibhäusern des Unglaubens, hatte sich der Rationalismus demnach so weit verbreitet, daß die ganze Kirche verwüstet worden ist. Wo jemals eine von Menschen ersonnene Religion angegriffen worden ist, haben immer deren Priester das Aeußerste versucht, um sie zu retten. Die von Gott selbst uns vorgegebene Religion dagegen hat erfahren, was noch keinem Aberglauben begegnete, daß ihre Theologen fast einmüthig ihre Quelle verschütten wollten. Gleichwie die papistische Zeitschrift „Der Katholik" im Jahre 1824 schrieb: „Wenn es dahin kommt, daß alle die Bibel lesen, so wird die Welt nur noch ein Aufenthalt für wilde Thiere sein", so nannte der rationalistische Führer Röhr den biblischen Glauben eine Art von „religiöser Bestialität". (Kzt. 1830, S. 812.) Wie der Pabst, so eiferten diese Protestanten gegen Verbreitung der Bibel. Prof. Gabler berichtete es im Jahre 1798 als

etwas Seltsames, daß die sonst so klugen Engländer ihr Geld wegwürfen, um Missionare nach Tahiti zu senden, und auch in Ostfriesland sich ein Verein gebildet habe, um Heiden zu Christen zu machen, welche Thorheit sich nur damit erklären lasse, daß die theologische Bildung noch nicht bis zu diesem Küstenlande gedrungen sei. (Kzt. 1845, S. 351. Corr.-Bl. 1829, S. 137.) Der Rationalismus war eben nur eine Fortbildung des Islam unter den einst christlichen Völkern. Der Rationalist Bretschneider schrieb: „Die allen monotheistischen Religionen zu Grunde liegende Glaubenseinheit ist der Glaube an einen Gott; den speciellen Unterschied zwischen ihnen aber bildet der Glaube, daß der Stifter ihrer Religionsgemeinschaft ein Gesandter Gottes und göttlicher Offenbarungen theilhaftig war. So ist bei den Juden das Fundament ihrer Glaubensgemeinschaft: es ist ein Gott, und Moses ist sein Gesandter und dessen Gesetz göttlich; bei den Christen: es ist ein Gott und JEsus ist sein Gesandter und seine Belehrungen sind göttlich; bei den Muhammedanern: es ist ein Gott und Muhammed ist sein Prophet." (Erl. Ztsch. 2, 173.) Jehova, der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, und der heutige Juden- und Türkengötze waren diesem Volke eins, und Muhammed stand für sie auf den Schultern Mosis und Christi. Sie konnten es auch nicht vertragen, daß Muhammed „der falsche Prophet" genannt wird, sondern priesen ihn als edles Werkzeug der Vorsehung. (Corr.-Bl. 1832, S. 80.) Den wahren Gott hatten sie ja nicht mehr. Sie redeten nur vom „Himmel", der ihnen günstig oder ungünstig war, oder von dem „Schicksal", das ihr Leben lenkte, höchstens von einer wachenden „Vorsehung", die sie nicht kannten. Sie hielten es auch für überflüssig, zu Gott in nähere Beziehung zu treten, wenn sie gleich Gewohnheits halber noch ihre Gebetsformen hatten. Am liebsten machten sie in den Leichenreden dem Pabste die Heiligsprechung nach und redeten nach heidnischer Weise die Verstorbenen an. Das war auch ein Beten. Das blinde Schicksal, der „Causalnexus", das ist, die zufällige Verkettung natürlicher Ursachen und Umstände, wovon sie alles im Leben abhängig sein ließen, war ein trostloser Türkengott. Von dem allmächtigen Gott, dessen Hand in jene Verkettung eingreift, und von dem wunderbaren Christenglauben, der den nexus rerum (den Zusammenhang der natürlichen Dinge), wie Claudius (III, 91) sagt, aushebt und im Gebete auf die Höhe trägt, wie Simson die Thore der Philister, — davon wußten solche neumodische Türken nichts. Von dem geschichtlichen Glauben hatten die alten Muhammedaner mehr wie sie. Von den Wundern JEsu dachte ihre „vorurtheilsfreie Wissenschaft", wie der Freigeist H. Lange schreibt: „Diese Geschichten sind alle vorgefallen; aber die Berichterstatter, ungebildet und leichtgläubig, wie sie waren, reicher an Einbildungskraft als an kritischer Urtheilskraft, haben die natürlichen Ursachen, die dabei thätig waren, übersehen und ihren Wunderhebel angesetzt. Freilich hat JEsus Fünftausend mit fünf Broden

gespeist, nachdem er nämlich das Mangelnde aus den Vorräthen einer eben vorbeiziehenden Karawane ergänzt hatte. Freilich hat der aufrecht wandelnde JEsus den in den See gesprungenen Petrus gerettet, aber das war am Ufer geschehen, an welchem JEsus wandelte, und nur die Abenddämmerung hatte seinen Jüngern die Täuschung eingegeben, JEsus wandle mitten auf dem Meere. Wohl hat er den Jüngling zu Nain und das Mägdlein des Obersten vom Tode erweckt, aber sie waren glücklicher Weise nur scheintodt gewesen. So wurde die ganze Geschichte JEsu und der Apostel Stück für Stück rationalisirt, und man weiß nicht, wessen Qual dabei größer war, der armen Geschichte, die diese Torturen ausstand, oder des Geschichtsschreibers, der diese Unnatur sich bei jedem Stück von Neuem auferlegte. Welche Willkür!" (Leben JEsu, 1872, S. 44 f.) Diese Verdrehungskünste sind selbst einem solchen Lästerer wie Lange zu schwach; er will lieber sogleich herausjagen, daß er alles für Lüge hält. Auch ein E. M. Arndt mußte sagen, was dem klaubenden Verstande zu groß ward, das zerstückelte und verkleinerte man, und „so geschah es, daß die Narrheit dieser Menschen ihr Götze ward, Gott aber und die Natur und der Glaube und jedes überschwängliche und unaussprechliche Leben wurden in ein kaltes und ödes Nichts verwandelt". (Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte, 1814, S. 445.) Trostlos ging der Trostlose darum von dem Seelsorger weg und sprach: „Unser Pfarrer glaubt selbst nicht an die Bibel; er redet vom Evangelio wie ein Blinder von der Farbe; wenn er von den Vögeln und Blumen, vom Thierreiche, Pflanzenreiche, Steinreiche redet, ja, da fließt's heraus wie Wasser; wenn er aber vom Reiche Gottes redet, ja, da ist der Herr Pfarrer einem vertrockneten Bache gleich; was kann mir der in meiner Seelennoth rathen!" Auch der Sterbende, der von keinem muhammedanischen Himmel hören wollte, mußte den Schwätzer daran erinnern: „Herr Pfarrer, ich wünsche als ein Christ zu sterben und nicht als ein Jude, Muhammedaner oder Heide." (Corr.-Bl. 1834, S. 356.) In solcher Zeit konnte es ruhig geschehen, daß Napoleon I. in Egypten proclamiren ließ, wie er im Jahre 1798 that, die den Muhammedanern so anstößige Lehre von der Dreieinigkeit sei jetzt in der ganzen Christenheit aufgegeben und jeder Christ halte auch den Koran für ein göttliches Buch. „Ihr Kadis, Scheiks und Imams, sagt dem Volke, daß auch wir wahre Muselmänner sind." „Sollte jemand so ungläubig sein, bezweifeln zu wollen, daß alles in diesem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängnisses steht? Belehret das Volk, wie von mir geschrieben steht, seitdem die Welt ist, daß ich nach Ausrottung der Feinde des Islam und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Bestimmung zu erfüllen." (Napoleons I. Zeugnisse, 1864, S. 3.)

Finsterniß deckte das Land, das einst voll Erkenntniß des HErrn war. Die Männer des „Lichts" führten das Volk zu dem Fürsten der Finsterniß, dem Vater der Lüge, dem Mörder von Anfang; denn sie liebten die Finster-

niß mehr denn das Licht. Als die Irvingianer in Hamburg von der „Ausstoßung des Fürsten dieser Welt" redeten, kamen sie als gefährliche Democraten ohne Weiteres mit der Polizei in Berührung. (Kzt. 1857, S. 972.) So blind war das Volk noch, als das Licht des Evangeliums bereits einige Strahlen wieder in das Land gesandt hatte, wie erst in der Zeit der unbedingten Herrschaft des Rationalismus. Das apostolische Symbol wurde angetastet, weil es von einer „Gemeine der Heiligen" spricht; denn das sei katholisch und führe zum Heiligendienste. (Ztsch. f. Prot. 8, 55.) Dr. Kögel erwähnt in seiner Schrift: „Die Unwissenheit in christlichen Dingen" (Hambg. 1863), daß es geradezu Mode geworden ist, die Lehre von der Versöhnung als Molochsdienst, von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben als Pabstlehre zu verlästern. Welche Unwissenheit muß da möglich gewesen sein! Wußte doch der Bibelkritiker Schwegler nicht einmal, daß die Sprüche Salomos zum Kanon gezählt werden! (Kzt. 1846, S. 465.) Ein hochangesehenes Kirchglied freute sich über den Beschluß der Londoner Bibelgesellschaft, die Apokryphen nicht mehr zu verbreiten; denn „die Wundergeschichten und die Berichte von brutalen Vorgängen in Büchern Mosis, Josua, der Richter" ꝛc. könnten doch den gebildeten Geschmack nicht befriedigen. Auch diese Entdeckung wollte der studirte Mann rühmen, daß Johannes sein Evangelium und seine Briefe unmöglich habe schreiben können, weil ihn Herodes geköpft habe. Ein Anderer wollte aus theologischen Gutachten wissen, daß Luther die Bibel gemacht habe. (Ebd. 1830, S. 817 f.) Wie viel solchen Unsinns könnte man den gelehrten Schriften jener Zeit entnehmen! Prof. Gaß schrieb im Jahre 1805 selbst, Characterlosigkeit sei der Character der ganzen theologischen Litteratur, die neueste sei immer noch erbärmlicher als die neue. (Ebd. 1853, S. 369 f.) Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Verwüstung der Kirche bis ins Einzelne, die daraus erwachsene sittliche Verkommenheit und das Umsichgreifen barbarischer Zustände im Volke schildern wollten. Genug; die Freigeister wurden sich selbst zum Ekel. Der Rationalist Dassel in Hannover schrieb im Jahre 1818: „Es ist Thatsache, daß das Ansehen der Kirche nebst dem des Predigerstandes abgenommen hat und noch fortwährend im Abnehmen sich befindet. Die Kirchen werden immer leerer, und nur wenige noch sieht man in ihnen hie und da zerstreut sitzen. . . . In sehr vielen Gemeinden hat die Mehrzahl dem öffentlichen Religionscultus entsagt. Noch weit geringer ist die Zahl der Communicirenden. Die Krankencommunionen werden immer seltener. Die Taufe ist den meisten Eltern schon sehr gleichgültig geworden, sowie es überall denen, welche keine Verwandte haben, mit jedem Tage schwerer wird, Pathen oder Gevattern zu finden. Derselbe Sinn herrscht gegen die Copulation. . . . Die religiöse Lectüre wird immer mehr von der politischen und ästhetischen verdrängt. Das Beten vor und nach dem Essen ist keine Sitte mehr, und des Abends sowohl als des Morgens

wird nur noch von sehr wenigen Christen ein sogenannter Segen gelesen. Nie war der Verfall des Kirchenwesens so schnell und so allgemein. . . ." (Ebd. 1845, S. 790 f.) In einer Gemeinde Holsteins konnte der Gottesdienst aus Mangel an Hörern 40 Mal in einem Jahre, und in drei andern Gemeinden eines andern Landes 25—30 Mal ausgesetzt werden. (Kögel: Die Unwissenh. S. 15.) In Kirchen, welche 10—14,000 Seelen zählten, waren oft nicht mehr als drei Hörer, oft auch keiner vorhanden. (Kzt. 1829, S. 361.) Berlin hieß schon zu Hamanns Zeit das aufgeklärte Babel. (Ebd. 1838, S. 763 ff.) Wenn aber die Welt der rationalistischen Lehre auch satt war, so war sie doch keiner Sehnsucht nach dem Evangelium Christi fähig, sondern die geistliche Finsterniß war eins mit der bittern Feindschaft wider das wahrhaftige Licht. Auch der rationalistische deWette hielt eine Wiedergeburt der Kirche für nöthig, aber nicht das alte Evangelium. (Hagenbach VI, 347 f.)

5. Die Christen zogen sich auf die Defensive zurück.

War denn nun keine Salbe mehr in Gilead und war nirgends mehr ein Arzt zu finden? Die zehn Jungfrauen waren bei dem Aufkommen des Rationalismus alle schläfrig geworden und eingeschlafen. Die unionistischen und chiliastischen Schwärmereien und Träumereien der Pietisten haben die Herzen von dem Mittelpunkte des Heils und von der Quelle des Geistes und der Kraft weggezogen. Es fehlte das Zeugniß: „Mein Volk, deine Tröster verführen dich." Jes. 3, 12. Man ließ den Feind Raum gewinnen und hoffte immer noch Gutes; denn die Schlange sagte es ja nicht, daß sie Böses bringe; die Wölfe boten den Schafen oft noch Frieden an unter der Bedingung, daß die Hunde abgethan würden. Man wollte sich wenigstens auf die Defensive zurückziehen, und so entstand eine Apologetik oder Anleitung zur Vertheidigung der belagerten Burg Gottes. Sie trug von Anfang an den Character ihrer Zeit und war oft nur für Klageweiber eingerichtet, die aus allen Secten heimlich zusammenkrochen, um gemeinsam den 137. Psalm zu beten. Das Kriegspanier Zions war eingezogen. Wo man sich gegen die Lästerer wehrte, geschah es mit stumpfen Waffen und, wie Hamann (II, 58) sagt, „mit parfümirtem Pulver und Blei", mit langweiligen Disputationen, unter vielen Complimenten gegen den gelehrten und tiefsinnigen Teufel. Auch die besten apologetischen Schriften aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie Lilienthals umfangreiches Werk: „Die gute Sache der göttlichen Offenbarung", haben den Geist des freudigen Glaubens und der Kraft nicht gesehen, der auf den Köpfen der jungen Löwen und Drachen muthig einherschreitet, so viel treffliches Material sie auch zur Rettung des menschlichen, geschichtlichen Glaubens enthalten. Dieser geschichtliche Glaube ist ja gut, für sich allein aber nur eine Stufe des Unglaubens. Wer ihn für den ganzen Christenglauben hält, ist noch ferne vom Reiche Gottes, steht auf

schlüpfrigem Grunde und hat die Würmer des Zweifels schon in sich. Nur der Glaube, welcher selbst ein Wunder des Geistes Gottes ist, hat das göttliche Zeugniß von dem Worte bei sich und sieht die Sonne in ihrem eigenen Lichte. „Muß aber erst bewiesen werden, daß etwas möglich sei, wenn es wirklich ist? Dann ist es doch sonderbar, daß die Leute beim Sonnenaufgang ihr Nachtlicht auslöschen, ehe die Astronomen die Möglichkeit des Sonnenaufgangs demonstrirt haben." (Corr.-Bl. 1828, S. 582.) Nein, HErr, in deinem Lichte sehen wir das Licht, und daher kommt uns alle göttliche Gewißheit, die der Feinde spottet. Die vielen apologetischen Predigten mit ihrer Sucht, das Fleisch von der Wahrheit der biblischen Berichte zu überzeugen, haben den Grund des Glaubens noch untergraben. Es heißt die Perlen vor die Säue werfen, wenn man den Glauben vordemonstriren, und disputiren will mit kritiklosen Kritikern, die, mit Pilati Sinn erfüllt, schon nach dem Hute greifen, wenn sie fragen: „Was ist Wahrheit?" Gottes Gesetz, das in jedem Gewissen seinen Anknüpfungspunkt findet, muß hier nur mit Kraft bezeugt werden, so wird es schon Wunden schlagen, an die das Evangelium zu seiner Zeit herantreten kann, um seine Samariterdienste zu verrichten. Wäre Gottes Wort denn also als Gotteswort bezeugt worden, es würde schon bewiesen haben, von wannen es ist; aber es war ein Schlaf von Gott ausgegossen wie zu Eliä Zeiten, und die Wächter Zions, welche ihre Apologieen auf den Studirzimmern und nicht auf dem Kampfplatze fertig machten, steckten auch unter der Schlafhaube. Sie wurden immer schwächer. Die Kirche hatte mit ihren Apologeten schlechtes Glück, und das schlechteste gerade mit den theologischen; denn was Laien wie Hamann, Claudius, A. v. Haller schrieben, hatte viel mehr Zeugenkraft. Ach, jene weibischen Pfaffen, wie sie Frau Philosophia gebiert, in denen weder Geist noch männlicher Muth in Christo ist! rufen wir mit Luther aus. Sie konnten nicht gut deutsch reden. Ihrer mit so vielen Fremdworten geschmückten, geschraubten und ängstlichen Sprache war durchweg der Stempel aufgedrückt: „Das ist wirklich schlimm. Da müssen wir sehen, wie wir uns salviren." (Tholuck: Verm. Schr. I, 163.) Man tanzte um das goldene Kalb der „Wissenschaft"; denn man wollte auf der Höhe der Zeit bleiben und wagte es nicht, um Christi willen als unwissenschaftlich, als ein Narr zu erscheinen. Man bezeugte den ungläubigen Gelehrten seine Anerkennung und zog sich vor dem aufgeblasenen Teufel zurück. Die Vertheidigung wurde oft zur bloßen Entschuldigung der Schrift. Gottes Wort wurde preisgegeben, die göttliche Lehre verwässert, das Bekenntniß der Väter verleugnet. Weil die Apologeten zu feig waren, um in des Teufels Festung zu schießen, mußten sie sich von den Feinden selber verspotten lassen. Lessing hielt ihnen vor, mit ihren matten Apologieen hätten sie ihn erst um allen Glauben gebracht, obgleich er zuvor auch keinen hatte. „Man macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philo-

sophen", spöttelte er. (Kzt. 1828, S. 594. f.) Der freche Bube J. Chr. Edelmann schrieb: „Das Beste für diese armen Leute ist, daß sie ihre confusen Gedanken noch in die babylonische oder lateinische Sprache versteckt haben. . . . Denn wo sie nur die bloßen Streitfragen in ihrer deutschen lieben Frau Muttersprache vorgetragen hätten, es wäre schon längst der ganze Plunder ihrer Buchstaben verstoben und verflogen." (Lilienthal: Die gute Sache. Bd. III, Vorr.) Mit Recht hat A. v. Haller an die schwere Verantwortung erinnert, welche man auf sich nehme, wenn man die Helden des Unglaubens mit allzu schwachen Kräften angreift (Briefe über einiger Freigeister Einwürfe, 1778, Bd. I, S. 3—9.); denn wenn diese nichts von Geist und Kraft merken, jubeln sie alsbald siegestrunken, sie sähen die Säulen der Kirche wanken, und tragen jeden Strohhalm, welchen sie den knieschwachen Apologeten entreißen, als Siegeszeichen umher. Lessing hatte Recht, wenn er die Weise dieser theologischen Wetterfahnen „mit einem Feldherrn vergleicht, der seine Leute vor den Grenzfestungen verliert, und den Christen dagegen mit einem kühnen Eroberer, der gleich vom Lande Besitz nimmt, ohne sich um die Festungen zu bekümmern, welche dann von selbst fallen müssen". (Aufkommen und Sinken des Rationalismus, 1829, S. 88.) Gerade von den aus dem Englischen übersetzten saft- und kraftlosen Apologieen, die seinen Wolfenbüttler Fragmenten entgegengesetzt wurden, urtheilte Lessing, nach ihnen sei der Glaube auch nichts weiter mehr als eine durch Wunder und Zeichen bekräftigte Vernunft und die Vernunft ein räsonnirender Glaube. (Ztsch. f. Protest. 41, 297. Tholuck: Verm. Schr. II, 27 ff.) Damit ist der reformirte Geist, der zwischen Christo und Belial, zwischen Wahrheit und Lüge vermitteln will, gut gekennzeichnet. Von diesem ließen die Apologeten seit den Tagen des Pietismus sich leiten, da man angefangen hatte, die subjectiven Gefühle und Erfahrungen über das unfehlbare Gotteswort zu stellen. Auf diesem unsicheren Standpunkte fiel alle göttliche Gewißheit dahin; denn wie der Wurm am faulenden Baume, so nagte der subjectivistische Geist mit seinen Zweifeln an allem objectiv Feststehenden. Die der Weltanschauung sich anbequemenden Apologeten stimmten zwar der „Aufklärung" nicht offen zu, sie konnten sich aber auch nicht freudig, voll und ganz zu dem Schriftworte bekennen. Man verlor das Schwert des Geistes. Auf der abschüssigen Bahn, auf welche man gerathen war, gab es kein Aufhalten mehr. Ein Uebersetzer einer englischen Apologie muß selbst erwähnen, daß darin Licht und Finsterniß vereinigt würden; denn „es ist fast die allgemeine Krankheit der Herrn Reformirten, doch sonderlich der englischen Gottesgelehrten, daß sie die Vernunft an sich und die Erkenntniß des Menschen, die Weisheit aus Gott und die Weisheit dieser Welt, die übernatürlichen Geheimnisse und die natürlichen Wissenschaften mit einander verwechseln. . . . Sie machen sich die Glaubensartikel aus natürlichen Gründen und formiren sich erst ein gewisses System, nach welchem nachher die Erklärung der Schrift sich richten soll, anstatt daß sie

von der Schrift den Anfang machen, die Schrift durch sich selbst erklären sollen". Trotzdem hat man diesen falschen Geist eingeführt und die apologetischen Schriften aus England geholt, wozu auch ein Tholuck bemerkt: „Wenn eine schlechte Vertheidigung schlimmer ist als gar keine, so kann man sich über die Mehrzahl dieser Vertheidigungsschriften eben nicht freuen. Die meisten englischen Apologeten sind jenem tollen Hausvater ähnlich, der über die Diebe Mord und Zeter schreit, während er seinen besten Hausrath selbst zum Fenster hinauswirft." (Bd. I, 163. 165. f.) Man war eben in den letzten Abschnitt der Kirchengeschichte eingetreten, auf welchen Johannes mit seinem Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodicäa deutete, die weder kalt noch warm war, Offenb. 3, 14. ff., und darum das Sinnbild der Kirche der letzten Zeit ist, in welcher die Jungfrauen schläfrig werden und die Auserwählten kaum erhalten werden. Die lauen Lüfte des laodicäischen Unionismus, welche das Lebenswasser der heilsamen Lehre schon vor dem Aufkommen des Rationalismus verpestet hatten, legten alle Glaubenskraft lahm. In Preußen, Hannover und Württemberg hatte man von der Mitte des 18. Jahrhunderts an von den Anzustellenden eigens ein „liberales Verhalten gegen Andersdenkende" gefordert, das heißt, in Staatskirchen eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und brüderlichen Verkehr mit allen Christusmördern. Man konnte es nirgends stark genug betonen, daß man mit der Polemik der Väter gegen den reformirten Sectenstamm nichts gemein habe. So wurde alles Zeugniß ertödtet. Die Apologieen wider den gröbsten Unglauben waren von solcher Art, daß sie eine Christenseele verwunden mußten. Dr. Heubner schrieb bald nach Offenbarwerden der Früchte: „Auf die Apologetik habe ich früher viel gehalten, bin aber jetzt etwas zweifelhaft geworden. Zinzendorf sagt, mit diesen Dingen gibt man sich in Laodicäa ab. Ich kenne nur einen Anfangspunkt, und das ist der: Du bist ein Sünder. So lange das der Mensch nicht glauben lernt, ist eben nicht viel mit ihm anzufangen." (Kzt. 1827, S. 386.) So hieß es denn bei den Christen: „Wir hoffeten, wir sollten heil werden, aber siehe, so ist mehr Schadens da." Jer. 14, 19.

In Preußen wollte man im Jahre 1788 mit einem Religionsedicte dem groben Rationalismus wieder wehren, nachdem schon der gottlose König Friedrich II., der ihn so gefördert hatte, in seinen letzten Tagen geboten hatte: „Schafft mir wieder Religion ins Land!" Die eingesetzte Religionscommission mußte aber erfahren, daß sich da nicht mit Edicten helfen lasse. Eins ihrer Glieder bekannte, sie könnten keinen lästernden Dorfpfaffen absetzen; denn es helfe alles wider sie zusammen und die sogenannten Gläubigen seien auch nur „negative Aufklärer", Leisetreter, die stille ein Mobiliar nach dem andern aus dem Hause Gottes wegtragen ließen. Prof. Marezoll erklärte ihnen offen, der Jammer stehe nicht darin, daß man zu viel, sondern darin, daß man noch zu wenig vom Christenthum fortgeworfen habe. Eine solche Staatscommission konnte demnach kein

Rauschen der Auferstehung auf dem Gefilde hervorrufen, das voller Todtengebeine lag. Man sagt, das Gericht, welches Napoleon I. bald darauf über die deutschen Länder führte, und die politische Erhebung des Volkes habe die Gottesfurcht wieder ins Land gebracht. Wohlan, die Welt wurde so fromm, als sie sich unter der Führung eines E. M. Arndt, M. Schenkendorf, Th. Körner u. dgl. selbst machen konnte; sie war aber nicht geschickt zum Reiche Gottes; denn sie bedurfte keiner Buße und verschmähte das wahrhaftige Licht. Die Fürsten Europas schlossen im Jahre 1815 auf Anregung Rußlands (mit Ausnahme des Königs von England, des Pabstes und des Sultans) einen heiligen Bund zu dem Zwecke, „abgesehen vom Zwiespalte der Kirchen als eine große christliche Familie das Gesetz des Christenthums zum höchsten Gesetze des Völkerlebens zu machen". (Hase: Kgesch. S. 595.) Kam da nicht die Kraft Gottes mit neuem Leben? Wenn im Himmelreiche nicht kleine Kinder für die Größten zu halten wären, wenn die Kirche Gottes jemals Fleisch für ihren Arm halten dürfte, dann wäre diese heilige Allianz der Fürsten nach solcher Zeit der Verwüstung allerdings etwas Großes gewesen. „Der HErr aber sprach zu Gideon: Des Volks ist zu viel, das mit dir ist, daß ich sollte Midian in ihre Hände geben. Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: meine Hand hat mich erlöset." Richt. 7, 2. Die heilige Allianz blieb ohne Früchte. Kein Lebenslichtlein leuchtete den Blinden, welche umhertappten und etwas Festes und Gewisses suchten. Kein Lebenshauch Gottes berührte auch die neuen Kirchenbaumeister, welche zwar von einer Rückkehr zu dem Glauben der Väter sprachen, aber nur „das Wesentliche des Glaubens" mit Ausschluß aller Confessionsunterschiede mit dem Zeitgeiste vereinigen wollten. Eine Union zwischen Lutheranern und Reformirten, worauf seit hundert Jahren hingearbeitet war, sollte der Anfang zum Ausbau von Laodicäa werden. Gott mußte sich selbst einen Zeugen erwecken, wenn es mit der Kirche nicht bald gar aus sein sollte.

G. G.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Deutschländische Bücherkritik. In der literarischen Beilage der „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung" wird über den Inhalt eines Buches von C. Götze „Die Sonne ist bewohnt" so referirt: „Der Verfasser nimmt von einem mittelst des geistigen Auges zu erkennenden Nebelfleck an, daß er den Urstoff, die Materie enthalte. In dessen glühende Mitte stürzen die Atome hinein. Dank der Schwerkraft und der Centrifugalkraft entstehen die Himmelskörper. Der Verfasser glaubt, auch auf andern Körpern als auf der Erde sehr günstige Lebensbedingungen für Menschen und Thiere

zu erkennen, ja letztere sowohl auf den dunkeln Sonnen als auf den flammenden gefunden zu haben. Daß die Welt als eine geordnete entstand, führt er auf einen Gott zurück, der durch seinen Atem als durch eine Kraft wirkt. Zu einer Schöpfung durch Gott bekennt sich der Verfasser freilich nicht. Die Menschen sind entstanden und zwar überall; Beweis dafür ist, daß man überall eingeborne Menschen vorgefunden hat. Daß sich der Mensch vom wirbellosen Wurm zum Wirbelthier, zum Affen, schließlich zu seinem eigenen Wesen durchgearbeitet habe, wird vom Verfasser zurückgewiesen. Vielmehr sei er im warmen Schlamm aus zwei Keimen entstanden, habe sich dann herausgearbeitet, ähnlich wie das junge Huhn aus seiner Schale." Zu diesem Unsinn bemerkt der „theologische" Kritiker nur Folgendes: „Neben vielen kühnen, als Behauptungen aufgestellten Hypothesen weist das Buch auch manche Darstellungen auf von Thatsachen, die sorgfältig beobachtet und geschildert sind." Solche lahmen Kritiker sind schuld daran, daß die „Gelehrten" immer wieder Muth bekommen, mit ihren unsinnigen Hirngespinnsten vor das Publicum zu treten. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Bischöfe und Presbyter. Der "Lutheran Observer" wendet sich in der Nummer vom 5. Juni gegen die Episcopalen, welche behaupten, daß „Bischöfe" nach göttlichem Recht über den „Presbytern" stehen. Er sagt unter Anderm: „Angesichts des Lichts, das exegetische Studien des Neuen Testaments auf die apostolische Geschichte neuerdings geworfen haben, ist die Behauptung von der göttlichen Autorität und der ‚apostolischen Succession' der Bischöfe wirklich ein curioses Ding (presents quite a spectacle) unter den Gelehrten." Diese Bemerkung verschiebt die ganze Sachlage. Nicht erst durch die exegetischen Studien der Neuzeit oder gar der letzten Jahre ist der episcopalistische Irrthum erkannt worden. Jeder einfältige Christ, der Apost. 20, 17—28. liest, kann ohne „exegetische Studien" erkennen, daß der Apostel dieselben Leute, welche er V. 17. „Aelteste" (πρεσβύτεροι) genannt hatte, V. 28. „Bischöfe" (ἐπίσκοποι) nennt und daß somit die „Bischöfe" nicht eine höhere Klasse von Leuten sind als die „Aeltesten". Bemerkungen, wie sie der "Observer" macht, sind sehr schädlich. Sie erzeugen den Eindruck, als ob die Streitfragen, die doch jeden Christen angehen, nur von den „Gelehrten", die „exegetische Studien" treiben, beurtheilt und entschieden werden könnten. F. P.

Die General-Conferenz der bischöflichen Methodisten. Im verflossenen Monat tagte vier volle Wochen lang, vom 1. bis zum 28. Mai, die General-Conferenz der bischöflichen Methodisten in Cleveland, O.' Dieselbe versammelt sich alle vier Jahre, und gerade diese Zusammenkunft hat von Anfang an große Aufmerksamkeit in unserm Lande beansprucht. Der „Christliche Apologete", das Organ der deutschen Methodisten, dem wir auch den folgenden Bericht entnehmen, hatte schon vor Beginn der General-Conferenz gesagt: „Ohne Zweifel wird es eine der denkwürdigsten werden in der Geschichte unserer Kirche. Tiefgreifende Principienfragen werden zur Entscheidung kommen, und seit 1844 hat die Kirche keiner General-Conferenz

mit mehr Spannung entgegengesehen." Es war dabei zu bedenken, daß diese Versammlung eine ungeheure, fast unumschränkte Macht auszuüben hatte. Nach der Kirchenordnung der Methodisten besitzt die General-Conferenz gesetzgebende, richterliche und executive Gewalt, macht die Gesetze, ist verantwortlich für die Ausführung derselben, und ist zugleich der höchste Gerichtshof der Kirche, welcher das Gesetz auslegt. In ihr ist die ganze und höchste Autorität der Kirche niedergelegt, der sich alle Pastoren, Gemeinden und Gemeindeglieder zu fügen haben. Einer ihrer eigenen Bischöfe, Merrill, hat deshalb einmal, Mißbrauch dieser Gewalt fürchtend, gesagt: „Die gefährlichste Zeit für die Kirche sind die vier Wochen, in welchen die General-Conferenz tagt." Insonderheit hatte die „Frauenfrage", das heißt, die Frage, ob von nun an auch Frauen als Delegaten bei den Conferenzen Sitz und Stimme beanspruchen dürften, schon vor der Sitzung die methodistischen Kreise erregt, war vielfach in den verschiedenen Kirchenblättern bejahend und verneinend besprochen worden. Nachdem die jährlichen Conferenzen, an welche schon vor vier Jahren die Frage verwiesen worden war, mit einer knappen Majorität sich für die Zulassung der Frauen ausgesprochen hatten, wobei jedoch einige ausländische Versammlungen nicht betheiligt waren, erwartete man von der General-Conferenz eine abschließende Bestimmung. — Die Conferenz wurde von dem ältesten Bischof, Bowman, eröffnet, wie sie überhaupt unter der Leitung der Bischöfe ihrer Kirche stand. Zugegen waren 537 Delegaten aus allen Welttheilen, aus Deutschland allein 34, welche über 2½ Millionen Gemeindeglieder vertreten. In ihrer amtlichen Ansprache verbreiteten sich die Bischöfe über mancherlei Gegenstände: Arbeit der Bischöfe, constitutionelle Verbesserungen, Erfolg der Kirche (sie ist innerhalb der letzten vier Jahre um 386,000 Glieder gewachsen, hat große Missionen, viele Lehranstalten und darin Studirende ꝛc.), Diakonissenwerk, Kirchenbau-Gesellschaft, Epworth League, Stadtmission, kirchliche Einheit, Kirchenverfassung, Conferenzen, weltliche Vergnügungen, berauschende Getränke, irdischer Besitz, Capital und Arbeit ꝛc. In Betreff der „christlichen Einheit" sagten die Bischöfe, daß sie sich „stets an folgende vier große Elemente christlicher Einheit gehalten" hätten: „1. Anerkennung und Aufnahme der Glieder jeder evangelischen Kirche auf Grund eines Gliederscheins, und Empfehlung unserer eigenen Glieder an andere Kirchen. 2. Herzliche Bewillkommnung von Gliedern anderer Kirchen zum Genuß des heiligen Abendmahls, wie wir dasselbe verabreichen, und Theilnahme am Genuß desselben nach ihrem Gebrauch. 3. Freien und herzlichen Kanzel-Wechsel. 4. Practisches Zusammenwirken mit andern Kirchen in allen christlichen Unternehmungen." Ernste Worte redeten sie gegen die in die Kirche immer mehr eindringende weltliche Vergnügungssucht und ermahnten zum Festhalten des Grundgesetzes ihrer Kirche, welches verlange, sich „keine Vergnügungen zu erlauben, die man nicht im Namen des HErrn JEsu genießen kann". In Bezug auf „Capital und Arbeit" stellten sie folgende Grundsätze auf, die „von der Kanzel in nicht mißzuverstehender Weise gelehrt werden sollten: 1. Jedermann hat ein Recht, sich auf gesetzlichem Wege Eigenthum zu erwerben, sei es nun durch Thätigkeit, Vorsicht, Erfindung oder Erbschaft. 2. Niemand hat das Recht, seine Besitzungen zur Unterdrückung seiner Mit- und Nebenmenschen auszunützen. 3. Jedermann hat ein Recht, aus seiner eigenen Arbeit Gewinn zu erzielen. In dieser Beziehung ist er ein Capitalist. 4. Niemandem steht das Recht zu, seine Arbeit zur Unterdrückung seiner Mit- und Nebenmenschen auszunützen. 5. Jeder freie Mann hat ein Recht, sich zu weigern, für einen andern zu arbeiten. 6. Kein Mann hat ein Recht, einen andern von der Arbeit abzuhalten, arbeite er nun für wen er wolle. 7. Jedermann ist Gott verantwortlich für den Gebrauch seiner Zeit, Arbeit und deren Resultat". — Gleich in der ersten Sitzung begann der

Kampf über die Frauenfrage, da vier weibliche Delegaten von einzelnen Conferenzen abgeordnet waren, von denen jedoch nur eine auf ihrem Recht bestand. Nach mehrtägigem vielem Debattiren und merkwürdigem Argumentiren, wobei (wie auch später bei der Bischofswahl und andern Agitationen) die methodistische Lehre von der „vollkommenen Heiligung" gründlich in die Brüche ging, nach Gottes Wort nichts gefragt, sondern lediglich über das constitutionelle Recht gehandelt wurde, ob nämlich der Ausdruck „Laiendelegat" Frauen ausschließe oder nicht, wurde schließlich — ein Compromiß-Committeebericht angenommen, der eigentlich die ganze Frage nochmals an die jährlichen Conferenzen zur Abstimmung verweist. Damit ist die endgültige Entscheidung nochmals hinausgeschoben. Doch verhehlen sich die Gegner der Zulassung der Frauen nicht, daß sie für eine verlorene Sache kämpfen. Der Hauptsprecher derselben, der überhaupt auf der Conferenz fast am meisten in den Vordergrund tretende Redacteur des "Christian Advocate", Dr. J. M. Buckley, sagte in seiner Schlußrede: „Ich bin vom biblischen Standpunkt aus, wie auch aus anderen Gründen ein Gegner der Zulassung der Frauen. Es ist mir unmöglich, dieselbe in irgend einer Weise zu befürworten. Ich sehe indessen klar und deutlich, daß die große Majorität der Kirche in diesem Fall meine Ansichten nicht theilt. Ich sehe eben so klar und deutlich, daß es zwei Wege gibt, dieselben hineinzubringen: auf eine gefährliche, agitatorische und temporäre Weise durch Auslegung der Constitution — oder durch Veränderung der Constitution." Und durch Veränderung ihrer Constitution werden wohl bald die Methodisten das gestatten, was der Apostel verboten hat. Eine dies ermöglichende Abänderung der Constitution wird den jährlichen Conferenzen zur Abstimmung vorgelegt werden. Wohl widersetzte sich bis zuletzt die deutsche Partei jeglichem Zugeständniß, aber sie hat zu wenig Einfluß und zu wenig Stimmen gegenüber den radicalen Elementen, an deren Spitze Dr. Leonard stand. — Von den übrigen Verhandlungen erwähnen wir noch, daß zwei Bischöfe, Bowman und Forster, in den Ruhestand versetzt wurden, so daß das Bischofscollegium mit den Neuerwählten aus folgenden Männern besteht: Merrill, Andrews, Warren, Foß, Hurst, Ninde, Walden, Mallaliuu, Fowler, Vincent, FitzGerald, Joyce, Newman, Goodsell, McCabe und Cranston. Unter den zum Theil wiedererwählten Redacteuren der zwölf kirchlichen Zeitschriften befindet sich auch der Sohn des Gründers des deutschen Methodismus in America, Dr. Albert Nast, als Redacteur des Apologeten. L. F.

Die Americanische McAll-Verbindung, welche kürzlich ihre Jahresversammlung in Elizabeth, N. J., abhielt, hat der McAll-Mission in Frankreich im letzten Jahre die Summe von $32,436 zugewendet.

Einen Protest gegen die Lehre von der vollkommenen Heiligkeit veröffentlichte kürzlich das Baptistenblatt "Religious Herald". Dieses Blatt schrieb kürzlich, nach dem Bericht der Theol. Zeitschrift u. A. Folgendes: „Der Mensch, der sich mit der Vorstellung betrügt, daß er nichts Verkehrtes thut, ist eine Gefahr für die Gesellschaft. Es macht praktisch für ihn keinen Unterschied, ob er bloß meint, er könne kein Unrecht thun, oder ob er thatsächlich nichts Unrechtes vollbringt. Es ist bloß eine Verschiedenheit des Ausdrucks. Natürlich ist bei einem Menschen, der diese Vorstellung hat, die Gefahr vorhanden, daß ihm alle sittlichen Unterscheidungen verschwinden. Es ist das thatsächlich eine fixe Idee, und wo sie ungehemmt ist, macht sie ihr Opfer unfähig zu einem sittlichen Urtheil. Man verstehe es recht; wir wollen nicht sagen, daß alle, welche diese Lehre annehmen, daß es möglich sei, sündlos zu werden, sittenlose Leute seien. Wir würden niemals daran denken, so etwas zu behaupten. Wir zweifeln gar nicht daran, daß manche von ihnen zu den besten auf Erden gehören." (?) „Was wir behaupten, ist das: Sobald die Vorstellung,

man habe die Gefahrlinie, wo das Unterworfensein unter das Böse aufhört, überschritten, voll angenommen und danach gehandelt wird, so verwischt sie die Unterscheidung zwischen gut und böse. Was so als richtige Theorie erscheint, hat sich auch in der Wirklichkeit thatsächlich als wahr erwiesen. Die ‚Gesellschaften von Heiligen', die sich von Zeit zu Zeit in verschiedenen Orten zusammengethan haben und diese Lehre bis zu ihrer Grenze getrieben haben, haben unmißverständlich die Gefahr gezeigt, die dahinter lauert, nämlich, daß Religion und Sittlichkeit auseinandergerissen werden. Wir wollen Leute von einfältigem Herzen aufrichtig vor dieser Täuschung warnen. Ihre Geschichte zeigt nicht, daß diejenigen, welche vorgaben, diese außerordentliche Höhe erreicht zu haben, vor ihren Mitchristen sich besonders durch die Gaben und Tugenden hervorgethan haben, welche die christliche Persönlichkeit zieren. Das Gegentheil ist oft der Fall. Diese Lehre ist nicht harmlos; sie ist entschieden gefährlich."

Ueber die Schulden der americanischen Missionsgesellschaften berichtet die „Theologische Zeitschrift": Die Berichte der americanischen Missionsgesellschaften weisen eine ganze Reihe von Deficits auf, die sämmtlich das Hunderttausend überschreiten. Die Missionsschuld der Bischöflichen Methodistenkirche beträgt $238,000 und es wurde offen ausgesprochen, daß die Generalconferenz bei diesem kritischen Zustand werde eingreifen müssen, obwohl schwer zu sagen ist, wie sie eine wirksame Abhülfe schaffen kann, denn das fortwährende Verringern der Bewilligungen führt nothwendig zum Aufgeben mancher Missionsgebiete. Die Baptisten wissen von einer Schuld von $198,958 zu berichten; die Presbyterianer haben für Heidenmission eine Schuld von $174,830, obwohl sie ihre Ausgaben um etwa $200,000 vermindert haben; für einheimische Mission haben dieselben eine Schuld von $258,000. Die Americanische Missionsgesellschaft gibt ihr Deficit auf 114,630 und die Congregationalisten das ihrige auf $179,000 an. Die Wesleyanischen Methodisten in England haben ebenfalls eine Missionsschuld von $150,000. Der Gesammtbetrag dieser Schulden ist etwas über $1,500,000. Damit ist freilich noch lange nicht die Gesammtsumme aller Missionsschulden in America angegeben, da die unter Hunderttausend fallenden Beträge auch ziemlich zahlreich sein müssen.

Die Prohibitionisten sind in zwei Parteien auseinandergegangen. Die Einen wollen nur Prohibition; die Andern wollen daneben auch die „Doppelwährung" und andere „Reformen". An der Spitze der letzteren steht der bekannte St. John. F. P.

Die Thätigkeit der Swedenborgianer ist wahrhaft großartig. Seit Jahren verbreiten sie ihre Schriften in Millionen von Exemplaren — umsonst. Daß doch die Christen so eifrig wären in der Predigt des Evangeliums! F. P.

Die Profanirung des Gebetes bei der Eröffnung von politischen Versammlungen wurde aufs Neue bei der republicanischen National-Convention illustrirt, die kürzlich in St. Louis tagte. Den Politikern, welche die Versammlung leiteten, paßte es aus irgend welchen Gründen nicht, daß ein Protestant oder Katholik zur Eröffnung der Versammlung „bete". So machte man einen Compromiß und engagirte als „Beter" den — Juden Dr. Sale. F. P.

Religionsparlament. Dr. J. H. Barrows, eine Reihe von Jahren Prediger einer Presbyterianerkirche in Chicago, namentlich bekannt geworden als Vorsitzer des Religionsparlaments im Jahre 1893, hat vor einigen Monaten sein Amt niedergelegt, um sich auf mehrere Jahre dem Studium der Weltreligionen zu widmen. Zunächst studirt er in Göttingen und will dann den Orient bereisen und Vorträge über sein Lieblingsthema halten. Dies wird ihm ermöglicht durch den Ertrag eines Fonds, der der Universität in Chicago zur Verfügung gestellt wurde behufs Stu-

diums und Lehrens der vergleichenden Religionswissenschaft. Der „Lutherische Kirchenfreund" des zur General-Synode gehörigen Dr. Severinghaus rühmt an Barrows, daß er sich sehr eigne „für eine solche Weltmission, die das Gute in allen Religionen betonen und ein freundliches Verhältniß unter den Völkern der Erde anbahnen soll". (!) — Zu gleicher Zeit kommt von Paris der Vorschlag, im Jahre 1900 ein zweites Religionsparlament dort abzuhalten in Verbindung mit der für jene Zeit geplanten Weltausstellung. Ein Papist, der Abbe Charbonnel, hat in einer einflußreichen französischen Zeitschrift jetzt schon einen Aufruf veröffentlicht und steht mit Cardinal Gibbons von Baltimore, der den Religionscongreß in Chicago mit Gebet eröffnete, in Verbindung. Erzbischof Ireland von St. Paul verspricht sich große Erfolge von der Verwirklichung des Planes. Natürlich soll die Pabstkirche dann auch besonders hervortreten und Ruhm ernten, und nach der Meinung seiner Befürworter muß auch das zukünftige Religionsparlament, dieser Hohn auf das Christenthum, schließlich dienen ad majorem gloriam antichristi.

L. F.

II. Ausland.

Aus Pommern. Zu einem „Bibelbunde" ist seit April 1894 ein Kreis von Männern zusammengetreten, um sich im Glauben an Gottes Wort zu stärken. Die Grundzüge seiner Bestrebungen hat dieser Bund vorläufig dahin zusammengefaßt: Die Mitglieder bekennen sich zu dem Glauben, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach ihrem Zeugniß über sich selbst das völlig irrthumslose Wort Gottes und darum die einzige Richtschnur unseres Glaubens und Lebens ist. Sie verbinden sich zu der gemeinsamen Arbeit, die biblischen Bücher im Einzelnen und im Ganzen zu durchforschen, das der heiligen Schrift als dem Worte Gottes gebührende Ansehen ihren Gegnern gegenüber zu vertheidigen und dadurch mitzuhelfen, daß ihre seligmachende und heiligende Kraft in allen Kreisen der Gemeinde sich entfalte. Die Veröffentlichungen des Bibelbundes sind daher a. wissenschaftliche Arbeiten der Sprachforschung, Schriftauslegung, biblischen Geschichte, Erdbeschreibung, Alterthumskunde 2c.; b. besonders auch Kritik der Kritik; c. gemeinverständliche Arbeiten auf den vorgenannten Gebieten. Die Mitglieder, soweit sie dazu bereit sind und Kraft und Amt es zuläßt, erwählen jeder ein oder mehrere Bücher der heiligen Schrift, die sie ganz besonders zum Gegenstand ihres Studiums und ihrer Arbeit machen. Ebenso werden die Hülfswissenschaften vertheilt. Bisher hat man im Stillen gewirkt, jetzt denkt man wenigstens in etwas an die Oeffentlichkeit zu treten. Der Bund hält im Frühjahr und Herbst jeden Jahres eine Versammlung. Sup. Kölling in Pleß und Prof. Beyer in Neu-Stettin sind wohl seine in der Oeffentlichkeit bekanntesten Mitglieder. Im vorigen Herbste hielt Sup. Vogel in Wollin einen Vortrag über „Die Bibel und Gottes Wort in Luthers kleinem Katechismus", und Pastor Quistorp in Schwerinsburg über „Die Angriffe der modernen Theologie gegen die heilige Schrift im Lichte des Wortes Gottes". Am 14. April war in Stettin wieder eine Versammlung, in der Pastor Steinmeyer aus Zarben über „Luthers Stellung zur heiligen Schrift" und Pastor Dieckmann aus Beggerow über „Die Gottmenschheit JEsu und die Gottmenschlichkeit der heiligen Schrift in Parallele und Zusammenhang" redete. (A. E. L. K.)

Aus der preußischen Landeskirche. Die Professoren-Frage gab auf der Kreissynode Berlin-Cölln zu einer lebhaften Debatte Anlaß. Hofprediger a. D. Stöcker hatte folgenden Antrag eingereicht: „Kreissynode wolle beschließen, folgenden Antrag an die nächste Provinzialsynode zu richten: Provinzialsynode wolle beschließen: a. Hervorragend wissenschaftlich befähigte und zugleich fest im kirchlichen Bekenntniß

stehende Geistliche der Provinz Brandenburg durch ihren Vorstand aufzufordern, daß sie sich dem academischen Lehramt widmen, entsprechend dem der Organisation der Universität zu Grunde liegenden Princip freier Betheiligung am wissenschaftlichen Unterricht. — b. Die dazu erforderlichen Kosten zu übernehmen. — c. Den Herrn Cultusminister zu bitten, daß er die nach dem Beschluß a in Betracht kommenden Persönlichkeiten, nach geschehener Prüfung ihrer Befähigung, zu außerordentlichen Professoren der hiesigen Universität ernenne." Prof. Dr. Weber erklärt sich in scharfer Weise gegen den Antrag und nennt den Schlußsatz geradezu demagogisch. Der Synodale Probst D. Freiherr v. d. Goltz gibt zwar zu, daß die academischen Lehrer auch die Praxis kennen lernen sollten, und daß im letzten Jahrzehnt seitens der Unterrichtsverwaltung zu sehr die „Züchtung von reinen Gelehrten" begünstigt worden ist. Allein auf dem von Stöcker vorgeschlagenen Wege sei eine Besserung nicht zu erwarten. Es wäre „heillos", wenn neben die berufsmäßigen Professoren noch solche mit der missio canonica versehene Lehrer gesetzt würden. Der Antrag sei der Einfall von jemand, der von den Dingen nichts versteht. Darum „fort mit dem Zeug, damit ist nichts anzufangen! Eine im Antrag vorgeschlagene Einrichtung würde in die Lehrerschaft Zwiespalt, in die Studentenschaft Zwiespalt und Mißtrauen bringen. Die Studenten würden dem Synodalprofessor eine bestimmte Tendenz und dem Ministerprofessor eine bestimmte Tendenz zuschieben". Schließlich wurde der Antrag abgelehnt. (A. E. L. K.)

Protestantenverein. Mittwoch nach Ostern tagte in Berlin der 19. deutsche Protestantentag, natürlich pomphaft angekündigt in einem Aufruf des Vorsitzenden, Kammergerichtsrath Schröder, und in den verwandten liberalen Stimmungsorganen. Seine Thätigkeit seit der letzten Versammlung 1890 in Gotha umfaßte: 1. eine Petition an den Reichstag gegen Zulassung der Jesuiten, 2. eine Kundgebung gegen den Zedlitz'schen Volksschulgesetzentwurf, 3. eine Auslassung zur Wahrung des Rechtes protestantischer Gewissensfreiheit gegenüber dem Apostolicumerlaß des preußischen Oberkirchenraths, desgleichen eine gegen die neue Agende. Im Protestiren also, freilich in ganz anderer Weise, als einst in Speier geschah, hat er Erkleckliches geleistet. Sonst ist von der Versammlung nicht viel zu berichten. Der „Fall Steudel" in Württemberg wurde nach Kräften ausgebeutet, und bittere Klage über die entsetzliche Unduldsamkeit der Landeskirchen geführt. Das Merkwürdige dabei ist nur, daß kein Verein unduldsamer ist, als dieser Verein. Wenn in Heidelberg fünf große evangelische Kirchen leer stehen, weil niemand nach den protestantenvereinlichen Predigten Verlangen hat, während die Positivgesinnten daselbst sich in einer kleinen Kapelle versammeln müssen, so ist das ein lautredendes Zeugniß dafür, daß er Duldsamkeit nur für Geister seiner Richtung kennt, oder von Duldsamkeit nur zu reden weiß. Die Gleichberechtigung aller Richtungen, die er auf seine Fahne geschrieben, ist übrigens in einer Kirche eine Unmöglichkeit. Zuletzt hat man dann Prediger, die auf der Kanzel auch den ersten Artikel leugnen. Dies einzusehen fehlt eben den Protestantenvereinlern jegliches Verständniß. Geklagt wurde auf der Versammlung darüber, daß überall, außer in Bremen, Hamburg und Darmstadt, die Zahl der Mitglieder abnimmt. So waren auch die Vorträge, die der Verein in Offenbach abhalten ließ, sehr wenig gut besucht. Zugeschrieben wurde dies der Concurrenz des Evangelischen Bundes. Ob dieses Lob oder Tadel für den Bund ist, wer kann's sagen? (Sächs. Kirchen- und Schulblatt.)

Der Staat und die Altkatholiken. Der „Pilger a. S." schreibt: Die Art und Weise, in welcher der zum Nachfolger des Bischofs Reinkens von der altkatholischen Synode zu Bonn erwählte bisherige Generalvicar Professor Dr. Theodor Weber infolge königlichen Auftrages vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz ver-

eidigt worden, gibt zu denken. Die vom 16. April datirte Anerkennungsurkunde erklärt den Vereidigten als „katholischen Bischof" ohne weitere Denomination. Das ist eine Abweisung in bester Form der Centrumspartei, die in der letzten Cultusdebatte die Gelegenheit des Todes von Bischof Reinkens benutzte, um die Regierung zur Aberkennung des katholischen Charakters der Altkatholiken zu bewegen, nur das gab der Cultusminister zu, daß die Altkatholiken sich nicht mehr als römisch-katholisch betrachteten. Der Eid des altkatholischen Bischofs wurde unter Weglassung der auf den Pabst bezüglichen Stelle gemäß der Königlichen Verordnung vom 13. Februar 1887 geleistet. Die Ultramontanen werden sich daran gewöhnen müssen, daß es neben den römisch-katholischen in Preußen und Deutschland noch andere Katholiken gibt. Von Coblenz begab sich Bischof Weber nach Darmstadt und Karlsruhe, um auch für Hessen und Baden, deren Regierungen ihn unter dem 21. bezw. 23. März anerkannt haben, als katholischer Bischof vereidigt zu werden.

Bayern und die Römischen. Wenn sich in Bayern neuerdings der sogenannte „Particularismus" regt, so geht das eine kirchliche Zeitschrift nichts an. Ob und wie weit der „Particularismus" berechtigt ist und sich mit der Reichsverfassung verträgt, ist eine politische Frage. Und doch wird jeder Christ, der einige Daten der neueren Kirchengeschichte kennt, unwillkürlich fragen: Wie stellt sich die Clerisei des Pabstes zu dieser neuesten politischen Bewegung?" Die Erfahrung zeigt, daß die Ultramontanen Bayerns den „Patriotismus" herauskehren, wenn sie dem deutschen Kaiserthum, das sie nun einmal als ein „protestantisches" ansehen, Schwierigkeiten bereiten wollen. In dieser Beziehung sind die neuesten politischen Vorkommnisse in Bayern auch vom kirchlichen Standpunkt aus von großem Interesse. Rom sucht alle Staaten zu zerstören, die sich ihm nicht unterwerfen wollen. So lange das deutsche Reich eine „protestantische Spitze" hat, werden die Ultramontanen im vollen Sinne des Worts Reichsfeinde bleiben. Daran wird auch die Thatsache nichts ändern, daß man der Pabstkirche aufs Freundlichste entgegenkommt und sie in vielen Fällen noch besser als paritätisch behandelt. Die bloße „protestantische Spitze" ist für die rechten Pabstdiener ein stehendes Aergerniß. Die Pabstkirche ist, was ihre Stellung zu dem Staat anlangt, viel schlechter als ihr Ruf. F. P.

Island. Die „D. E. K." schreibt: Ein neuerer Beobachter urtheilt, daß in Island geistige und sittliche (christliche? L. u. W.) Bildung allgemein verbreitet ist, daß in diesem Stück die Isländer alle übrigen Völker Europas übertreffen. Im 9. Jahrhundert war Island bevölkert worden. Um das Jahr 1000 fand das Christenthum Eingang, 1080 wurde ein Bischoffitz in Holar, 1105 einer in Skalholt errichtet. Im Lauf des Mittelalters fiel Island an Norwegen, namentlich weil es durch innere Zwistigkeiten geschwächt war, sodann mit ganz Norwegen an Dänemark, und unter dem dänischen König Christian III. wurde von 1540 bis 1551 die Kirchenreformation ins Werk gesetzt. Da schon im Jahre 1530 Bischof Jon Arason die Buchdruckerkunst eingeführt hatte, konnte 1540 eine Uebersetzung des Neuen Testaments erscheinen (v. Odd Gottskalkson, gest. 1556). 1584 vollendete Bischof Gudbrand Thorlaksson die Uebersetzung der ganzen Bibel (aus dem deutschen Texte Luthers). Im 17. Jahrhundert that sich besonders Hallgrimur Pjetursson (1614—1674) hervor und zwar als Dichter von 50 Psalmen. In denselben wird vor allem die Leidensgeschichte Christi besungen. Sie sind noch jetzt das geschätzteste Gesangbuch auf Island. Gegenwärtig zählt die Insel 72,000 Einwohner (sämmtlich lutherisch), welche trotz rauhem Klima, trotz dürftigen Verhältnissen ein frommes, ernstes, grundehrliches Volk darstellen. Nur ausnahmsweise reift ihnen Getreide; Brod ist außerhalb der Hafenstädte ein Leckerbissen. Der kirchlichen Organisation

nach bildet Island ein Bisthum; unter demselben stehen 20 Propsteien und gegen 300 Kirchen. Die meisten Andachtsstätten sind aus Holz gebaut, bloß 12 aus Stein; 29 sind Torfkirchen, errichtet aus Grassoden und einzelnen losen Steinblöcken. Schmuck fehlt meistens auch im Innern völlig; die Wände sind kahl. Nur in 51 Kirchen ist ein Harmonium vorhanden, eine Orgel nicht einmal in der Domkirche zu Reykjavik. Aber das Beste fehlt nicht, das lautere Gotteswort; auch findet sich der schönste Schmuck eines Gotteshauses, die zahlreiche Versammlung der gläubigen Gemeinde. Dem entspricht ein schönes Familienleben. Die Bibel wird fleißig gelesen. Nicht in Schulen, sondern durch die Eltern unter Aufsicht der Pastoren empfangen die Kinder ihren Unterricht; so kann jeder Isländer lesen und schreiben. In diesem Land wollen nun die Römischen wieder Mission treiben. Zwei Missionare erlernen in Kopenhagen die isländische Sprache. In derselben wollen sie dann Katechismus, Gebet- und Gesangbücher herausgeben. Hoffentlich wird die Bibelkenntniß und lebendiger Glaube die Isländer davor bewahren, sich irgend durch römische Irrthümer verführen zu lassen.

Der Methodismus in der Schweiz. Die „D. E. K." berichtet: Der Methodismus entfaltet in der Schweiz eine blühende Thätigkeit. Im vergangenen Jahre konnte er einen Zuwachs von 200 Mitgliedern verzeichnen. Ueber die ganze Schweiz verbreitet, ist er besonders rührig im Kapellenbau. In Zürich, bekanntlich Mittelpunkt des schweizerischen Methodismus, wurde abermals ein neuer Prediger angestellt.

Die Baptisten in Wien. Die Baptisten haben in Wien nach 25jähriger Arbeit nur 117 Glieder. Es werden ihnen von der Polizei besondere Hindernisse in den Weg gelegt. Der „Wahrheitszeuge" schreibt: „Der Klerus hat hier noch eine Macht, die an das Mittelalter erinnert. So dürfen, nach einem Erlaß des Cultusministers, unsere Versammlungen nur von einer beschränkten Zahl geladener Gäste besucht werden, die im Besitz einer auf ihren Namen lautenden Einladungskarte sein müssen. Christliche Schriften öffentlich zu verbreiten, ist nicht erlaubt. Schulpflichtigen Kindern einer gesetzlich anerkannten Kirche, selbst wenn es Kinder unserer Mitglieder sind, ist das Anhören der Predigt nicht gestattet." (D. E. K.)

Pastorengehälter in Ungarn. Die „D. E. K." schreibt: „Das Parlament wird sich bald mit der wirthschaftlichen Lage der protestantischen Geistlichen beschäftigen, die eine sehr gedrückte ist. In mehr als 1000 Gemeinden beziehen die Geistlichen weniger als 600 Gulden" (1 Gulden etwa 45 Cents), „in 200 Gemeinden in Siebenbürgen sogar weniger als 300 Gulden jährlich. Seitdem die neuen Gesetze in Kraft getreten sind, ist durch Fortfall der Stolgebühren dieses geringe Einkommen noch um ⅓ vermindert worden. Es soll nun versucht werden, durch staatliche Beihülfe das Einkommen der Geistlichen auf 6—700 Gulden als das mindeste festzusetzen."

Die Methodisten und Luther. Am Tage der Einweihung der großen neuen Methodistenkirche in Rom, am 20. September v. J., sandten die italienischen Methodisten folgendes Telegramm an den Bürgermeister in Wittenberg: „Brüderliche Grüße und Ausdrücke der Erkenntlichkeit für das ruhmreiche Wittenberg, Heimath des großen Reformators Martin Luther." (D. E. K.)

Wunderliche Bekämpfung der Freimaurerei. In Frankreich ist eine Weltliga gegen Freimaurerei gegründet worden; dieselbe führt den Namen Labarum (nach der Kreuzesfahne Constantins) und zählt schon zahlreiche katholische Mitglieder weltlichen und geistlichen Standes. Um eher zum Ziele zu gelangen, beschlossen die Labaristen, die Freimaurer mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen; sie haben daher eine Organisation geschaffen, die der freimaurerischen ähnlich ist und überdies noch einen militärischen Charakter hat. Das Haupt der Liga führt den Titel „Groß-

kanzler" und „Generalsecretär". Dazu soll ein bekannter französischer Schriftsteller gewählt worden sein, welcher den Kampfnamen Br. Paul de Règis angenommen hat. (D. E. K.)

Aus den Ostseeprovinzen. Die einst blühende deutsche Universität Dorpat ist zu einer jüdischen Hochschule geworden. Die russische Presse trat seiner Zeit mit größtem Eifer dafür ein, daß Dorpat ein Hort russischer Intelligenz und ein Eckstein des orthodoxen Glaubens werden müsse. Sogar der Name Dorpat sollte vertilgt und durch den russischen Namen Jurjew ersetzt werden. Die Russificirung ist nun allerdings fast durchgeführt worden; aber anstatt ein Eckstein des russischen Glaubens zu sein, ist Dorpat vom innern Rußland aus durch 347 Juden unter 588 Studirenden aufgesucht worden; 241 kommen auf die christlichen Kirchen, darunter aber nur 98 auf die griechisch-orthodoxe Kirche. Und für diese 98 hat der Rector eine besondere Universitätskirche erbauen lassen. (D. E. K.)

Aus Rußland. Zur Characterisirung des orthodoxen Priesterstandes in Rußland geben wir aus den „Erinnerungen eines russischen Dorfgeistlichen" folgende drastische Schilderungen wieder, deren eine die Bekehrungsmethode gegen Sectirer beleuchtet, die andere das Examen von Priestergehülfen. Der verstorbene Propst in der Stadt K. war Missionar. Die Fahrten zur Bekehrung der Sectirer unternahm er stets im Sommer zur Arbeitszeit. Einst kommt er mit dem Isprawnik in ein großes, von Sectirern bewohntes Dorf und beruft alle Bauern zu einer religiösen Unterhaltung. Das Haus, in welchem er abgestiegen war, bestand aus zwei, durch eine gemeinschaftliche Thür getrennten Zimmern. In dem ersten ließ sich der Isprawnik nieder, das andere nahm der Propst ein. Der Isprawnik läßt dann jeden Bauern und jedes Weib zu sich kommen und prügeln. Nachdem er sich damit genug gethan, schickt er sie zum Propst behufs Ermahnung. Dieser sagt: „Man hat dich, mein Freund, wie mir scheint, gekränkt. Du thust mir leid, sehr leid! Unterzeichne hier, daß du rechtgläubig sein willst, dann magst du in Gottes Namen leben, wie du willst, die Obrigkeit wird dich nicht weiter belästigen. Für den Schutz aber, den ich dir gewähren will, gib mir ein Rubelchen." So machte er es mit diesem, mit jenem — mit achthundert Leuten. Die Sectirer erhoben keinen Widerspruch, weder wegen der Unterschrift, noch wegen der Rubelchen. Darauf nahm der Isprawnik drei Rubel von jedem verirrten Schaf, worauf die Herren Missionare ihre Reise fortsetzten. — Der örtliche Geistliche berichtete später, daß seine Sectirer auch nicht daran dächten, rechtgläubig zu sein, sondern ihr früheres Leben fortsetzten. Da kam der Propst zu ihm angefahren: „In drei Tagen habe ich den Leuten ihren Irrthum klar zu machen gewußt, du aber lebst hier seit Jahren und verstehst deine Sache nicht. Ich werde dem Bischof berichten, daß du hier schädlich bist, damit er dich in eine schlechtere Pfarre versetzt." Und der unglückliche Geistliche gibt dem Missionar einen Zehnrubelschein, damit er nur nicht durch dessen Bericht zum Bettler werde. Nach einem Jahre kommt der Propst wieder mit dem Isprawnik in das Dorf und jetzt behandeln sie die Bauern nicht mehr als Sectirer, sondern als von der Orthodoxie Abtrünnige; die Unglücklichen werden am Fell und Geldbeutel in noch gewissenloserer Weise geschunden. Einer dieser Missionare war auch zugleich Examinator der Priestergehülfen. Einst kam ein Psalmsänger, Fedor Irgisow, aus dem Dorfe G. von jenseits der Wolga, 400 Werst gefahren, um sein Examen zu absolviren. Der Prüfende stellte ihm eine Frage und sagte darauf: „Schlecht, schlecht! Lerne weiter und komme nach einem Jahre wieder." Irgisow nimmt einen Silberrubel und legt ihn auf den Tisch. Der Examinator schiebt das Geldstück, ohne viel hinzusehen, unter das Tischtuch und begibt sich ins andere Zimmer, wobei er murmelt: „Es muß noch gelernt werden. Es genügt nicht."

Durch sein Fortgehen bot er Irgisow Gelegenheit, noch ein Rubelchen aus dem Beutel zu nehmen. Aber dieser ging auf den Fußspitzen zum Tisch heran und zog seinen Rubel unter dem Tuche hervor. Als der Examinator wieder ins Zimmer tritt, sagt Irgisow: „Euer Hochwürden, haben Sie Erbarmen!“ Zugleich legt er den Rubel wieder auf den Tisch. Der Examinator verbirgt ihn wie früher und wiederholt: „Es muß noch gelernt werden, es genügt nicht!“ So ging es mehrmals fort, bis der Examinator meinte: „Her mit der Acte, du thust mir leid, hast weit zu fahren“, und ihm dann ein gutes Zeugniß ausstellte. (A. E. L. K.)

Transvaal. Die „D. E. K.“ ergeht sich in der folgenden begeisterten Beschreibung des Präsidenten Krüger: Die schmählich abgelaufene Vergewaltigung der Holländer durch Dr. Jameson und seine Hinterleute hat die Blicke Europas auf die Buren und ihren kühnen Führer, den Präsidenten Krüger gelenkt. Ueber seine Lebensgeschichte werden viele nicht unterrichtet sein. Aus den kleinsten Verhältnissen ist er allmählich durch seine kraftvolle Persönlichkeit zur Höhe gestiegen und der Hirtenstab, den ihm sein Vater in die Hand gegeben, ist zum Scepter geworden; der es jetzt seit 15 Jahren mit Festigkeit und Klugheit führt, bekennt frei vor aller Welt, daß es ihm nicht aus eigener Kraft, sondern allein durch Gottes Gnade gelungen sei, die hohe Stellung zu erringen. Eine einfache, unerschrockene und von Herzen fromme Natur, hat er sich große Achtung und Liebe unter den Buren erworben. Er hat nicht studirt und hat die Diplomatie nicht gelernt. Seine diplomatische Kunst heißt Ehrlichkeit und seine Kraft ruht auf dem Boden des Rechts. Von seinem neunten Jahre an hat er die Schafe und Ochsenheerden seines Vaters geweidet und hat manchen Löwen durch seine Kugel erlegt. In diesem an Gefahren reichen Leben, das ein sicheres Auge, eine starke Hand und entschlossenen Muth verlangte, hat er eine Erfahrungsschule durchgemacht, die ihm den Weg zu der höchsten Stelle in seinem Volk ebnete. Zu seinem gesunden Menschenverstand gesellte sich ein angeborenes diplomatisches Talent, das sich reich bewährte unter all den Ränken und Intriguen, mit denen die Engländer das zwar thatkräftige, aber an Zahl kleine Volk der Buren seit acht Jahren verfolgt haben. Das Volk weiß es auch, was es an seinem Präsidenten hat. Auf die Frage, wie es gekommen, daß die Engländer 1880 so glänzend besiegt wurden, gaben die Buren meist die Antwort: „Das hat Gott allein gethan und unser Krüger mit seinen Gebeten.“ Der Präsident ist nicht nur ein großer Staatsmann, sondern auch ein großer Beter. Alle seine Staatsgeschäfte unternimmt er im Aufblick zu Gott. Er scheut sich vor niemand, seinen Glauben zu bekennen. Ein Drittel der Johannisburger Bewohner sind Juden. Mehr als einmal hat er diesen aus der Bibel ihren Unglauben nachgewiesen. Als nach den großen Schwindeleien der Krach und die Arbeitslosigkeit in Johannisburg eintrat, hetzten die Schwindler das Volk gegen die Regierung auf. 20—30,000 Menschen versammelten sich vor der Wohnung des Präsidenten, schimpfend, schreiend, um ihn zu ärgern, englische Lieder singend. Krüger erschien auf dem Balkon und sah sich in größter Ruhe den wüthenden Haufen an. Endlich rief er in die Menge hinein: „Wenn ihr redet, kann ich nicht reden.“ Es trat tiefe Stille ein, er konnte das Regierungsprogramm entwickeln. Nach fünf Minuten brach der Scandal von neuem los. Da kehrte er der Gesellschaft den Rücken und rief: „Wer von mir noch etwas will, der melde sich später.“ Dem muthigen Manne wurde kein Haar gekrümmt. Mit einem so kräftigen und frommen Präsidenten an der Spitze, der ein klares Bewußtsein von seinem Recht und ein unerschütterliches Gottvertrauen hat und hinter dem ein ihm unbedingt ergebenes Volk steht, kann sich die Burenrepublik auf ihrer Scholle sicher fühlen. Das auch in ihre Sprache übersetzte große Trutzlied Luthers ertönt durch das Land und wird jetzt erhobenen Hauptes gesungen.